Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **27. Dezember 1899.** **No. 52.**

Allen lieben Rundschaulesern ein gesegnetes Neues Jahr!

Gestern, heute, morgen.

Ich sah, wie man **gestern** zum Kirchhof trug
Ein altes Großmütterlein,
Es folgten viel Leute hinter dem Sarg
Und kehrten dann still wieder heim.

Es blieb nur ein alter Mann an dem Grab,
Kniet nieder im tiefsten Schmerz,
Er weint' sich noch einmal recht gründlich aus —
Da brach ihm vor Jammer sein Herz.

Man hat ihn zur alten Frau hingelegt,
Die zwei gehören zusamm',
Im Leben stets unzertrennlich vereint,
Trennt sie auch der Tod nicht gar lang.

Und Kinder und Enkel besuchen oft
Die Gräber der alten Leut',
Sie haben ein Kreuz zum Denkmal gesetzt
Und Blumen und Kränze geweiht.

☙

Es bleiben die alten Leute nicht allein,
Die Eltern gehn nur voran;
Es folgen die Kinder den Eltern nach,
Der Kirchhof bringt alle zusamm'.

Heut' trägt man das letzte Kind noch hinaus,
Das Grab ist schon zugedeckt,
Und Eltern und Kinder schlafen den Schlaf,
Aus dem sie kein Erdenlärm weckt.

☙ ☙

Es folgen dann **morgen** die Enkel nach,
Bis alle zuletzt vereint
Und niemand am Grabe mehr niederkniet
Und betet und trauert und weint.

Verödet liegen die Gräber alsdann,
Und morsch wankt der Leichenstein;
Es wundert und fragt, wer vorübergeht:
„Wer mag wohl begraben da sein?"

☙ ☙ ☙

Und was ich auf jenem Kirchhof geschaut,
Das geschieht ja allezeit,
Für alles giebt es ein einziges Wort,
Und das Wort heißt: — **„Vergänglichkeit!"**

Doch über dem Wechsel von Tod und Grab
Und der Vergänglichkeit
Thront Einer: **Derselbe gestern und heut',**
Derselbe in Ewigkeit!

G. C. B.

Mit Nummer 51 der Rundschau begann eine längere Erzählung. Wir drucken Extranummern, und wer zu Anfang des Jahres die Rundschau bestellt, kann die Nummern, welche die Geschichte enthalten, nachgeliefert bekommen, wenn solches angegeben wird.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Aulne, den 4. Dez. 1899. Werte „Rundschau"! Bis zur Erntezeit hatten wir einen sehr nassen Sommer, dagegen waren die Monate Juli und August, besonders der letztere, sehr trocken. Die Ernte ist sehr verschieden ausgefallen. Weizen hat es von sehr kleinen Erträgen bis zu 20 Bu., Hafer bis 50 Bu., Mais von 20 bis 30 Bu. per Acker gegeben. Die Kartoffeln sind sehr gut geraten. Obst hat es nur sehr wenig gegeben, da es mehr, als alles andere, von dem am 30. gefallenen Hagel gelitten, obschon derselbe die ganze Ernte sehr beschädigt, besonders den Weizen, der ziemlich weit vorgeschritten war, als der Hagel kam.

Sterbefälle sind hier in letzterer Zeit nicht besonders zu verzeichnen. Der Gesundheitszustand ist ziemlich zufriedenstellend und mit Ausnahme von einigen Fällen von Malariafieber, haben wir sonst nicht viel über Krankheit zu klagen. Meine Frau hatte im September eine Magenentzündung, ist aber, gottlob, wieder genesen.

Mehrere durchdringende Regen in der letzten Zeit haben die Herbstsaaten prachtvoll entwickelt, und sehen dieselben besser aus, als sie es schon seit vielen Jahren in dieser Zeit gethan haben.

Wir leben in einer sehr wichtigen Zeit: überall wird organisiert, das Kapital bildet Trust auf Trust, ein Monopol nach dem andern entsteht, um größere Dividenden von den Kapitalien zu erzielen. Die Arbeiter verbinden sich, um sich gegen das ausbeutende Kapital zu schützen. Die Kriegsrüstungen aller Regierungen nehmen in bedenklicher Weise zu. Selbst unsere gegenwärtige Regierung verlangt eine vierfache Verstärkung des Heeres. Millionen über Millionen werden verlangt für die Flotte und andere Rüstungen. Die Eroberungssucht hat alle Schichten der Bevölkerung ergriffen. Selbst viele unserer Mennoniten unterstützen die Kriegspolitik mit Wort und That, trotz des Bekenntnisses von der Wehrlosigkeit.

England läßt seine Unterthanen in Indien hungern und läßt in andern Ländern für die Hungernden sammeln, damit es seine eigenen Millionen zur Unterjochung eines friedlichen Volkes gebrauchen kann, welchem es die Diamant- und Goldfelder abnehmen will, denn das ist ja doch eigentlich, um was es sich in dem Kriege im Transvaal mit den Buren handelt. Unsere Regierung hat ihre Augen auf die Philippinen gerichtet, um dort etwas zu erhaschen.

Sollten da nicht alle wahren Christen angesichts dieser traurigen Weltlage zusammenhalten, das Panier Christi hochhalten, in Frieden und Eintracht für alles Gute einstehen und sich nicht untereinander bekämpfen, verdächtigen und verleumden. Es ist genug, wenn der Ankläger Satan das thut. Als einst die Jünger eifersüchtig auf einen andern Jünger waren, der die Teufel austrieb, aber nicht mit ihnen dem Herrn nachfolgte, da sagte Jesus: „Wehret ihm nicht, wer nicht wider uns ist, der ist für uns" u. s. w. Gott braucht verschiedene Mittel, Wege und Gaben, um Zion und sein Reich zu bauen. An ihren Werken sollt ihr sie erkennen. Zu verschiedenen Zeiten hat Gott unmittelbar große Glaubenshelden berufen, die in besonderer Weise das Reich Gottes bauten. Zu diesen gehört in letzterer Zeit auch der berühmte Georg Müller von Bristol, England. Dieser Mann hat wirklich Großes gethan auf dem Gebiet der Waisen- und Missionssache, obschon keine besondere Gemeinde oder Konferenz ihm dabei zur Seite stand. Gott und seine Verheißungen waren sein einziger Halt und Anker. Der große Evangelist Moody ist ein anderes Beispiel der unabhängigen Wirksamkeit im Reiche Gottes. Wenn unsere Konferenzen glauben, die Heilswahrheiten unseres Gottes in General Pacht zu haben, und nur durch sie die Ausbreitung des Reiches Gottes möglich sei, warum entfalten sie denn nicht eine viel größere Wirksamkeit und warum bekennen sie sich nicht so thatkräftig zu dieser Arbeit, wie der einzelne Mann? — Da ist z. B. der Elkharter Unterstützungsverein, der sich selbst unabhängig organisiert und einen Prediger Br. Lambert als ihr Organ unter die Gemeinden gesandt, um Gaben für Indien zu sammeln. Der Erfolg ist bei vielen noch frisch im Gedächtnis. Lambert gehörte jedoch zu keiner Gemeinde und Konferenz, Gott segnete seine Arbeit. Die „Rundschau" hat seiner Zeit das Werk sehr unterstützt und den Gemeinden empfohlen. Ja, den Elkharter Brüdern ist es dadurch möglich geworden, zwei Missionare nach Indien zu schicken.

Warum verläßt die liebe „Rundschau" ihre Tradition und geht in eine aggressive Stellung über gegen die religiösen Tramps? Dieses betrübt viele ihrer Freunde. Die „Rundschau" sollte bedenken, daß sich ihre Leser aus den verschiedensten Schattierungen des mennonitischen Bekenntnisses rekrutieren. Es haben sich noch sehr lange nicht alle Gemeinden unter die diktatorische Herrschaft einer Konferenz begeben. Die Geschichte lehrt uns zur Genüge, daß durch die Entgegenstellung von Hindernissen solche Bewegungen nur gefördert werden. Rom konnte die Reformation nicht hindern, trotz Feuer, Schwert und Folter. Unsere eigene Geschichte lehrt uns in letzterer Zeit, daß wir solchen Bewegungen nicht ganz zu schroff entgegentreten dürfen. Gegen Irrlehren, Zerrüttungen u. s. w. laßt uns Stellung nehmen, gegen unsere eigene Selbstsucht wollen wir kämpfen, Selbstverleugnung und Demut aber mit Einfalt üben, damit wir zur Einigkeit und Liebe gelangen. Mit Brudergruß.

Peter Löwen.

Anm. — Wenn wir Freund Löwen im Obigen nicht ganz verstehen, so wolle er uns großmütig unsere Stupidität verzeihen. Da er gewisse Punkte berührt, welche sowieso klargelegt werden müssen, so wollen wir das sogleich versuchen.

Die Redensart von einem Georg Müller oder einem Moody, welche allein stehen, ohne eine Konferenz hinter sich zu haben, ist zu abgeschmackt, um sie stets zu wiederholen, denn es ist Thatsache, daß nicht jeder ein Georg Müller ist, der sich gerne dafür halten möchte, und zweitens ist es mehr als zweifelhaft, ob es für unser Volk von Segen wäre, wenn es der Allianz oder anderen verschwommenen Ideen in die Arme getrieben würde. Ein Moody hat viel Segen gestiftet, aber so viel uns bekannt, hat er noch zu keinem gesagt: „Du mußt deine Gemeinde verlassen, dein Ältester ist viel zu alt und zu ungelernt, um einem heutigen aufgeklärten Geschlecht das Evangelium zu verkündigen." Wer unser Volk und seine Neigung durcheinander zu laufen kennt, wird der Idee einer religiösen Anarchie nicht das Wort reden, sondern bestrebt sein, den Geist der Ordnung und der Zucht aufrecht zu erhalten. Wir glauben, daß, wenn Gott die Zeit wird für gekommen halten, dann viele von unseren menschlichen Grenzen und Ordnungen wegfallen werden. Solche Ordnungen sind seit Moses Zeit stets weniger geworden. Alles geht nach einem göttlichen Plan. Diesem Plane sollen wir nicht, wie die vorwitzigen Kinder, vorgreifen. Freund Löwen sollte wissen, daß die Menschen nicht reif genug sind, sich selber zu regieren, und der geistlichen Lehrer und Führer noch sehr bedürfen. Daß aber fremde Führer eindringen und zu einem oder dem andern verirrten Schäflein sagen: „Dein Führer ist kein wahrer Führer, ich aber kann dir den Weg des Heils zeigen," das ist uns und unseren Ansichten zuwider. Mag doch der Fremde wirken, wenn der Geist Gottes ihn treibt, mag er Seelen aus dem Alltagsschlafe aufrütteln; aber dann soll er auch solchen seinen Freunden sagen: „So, jetzt geh heim und zeig deinen Nachbarn, daß du ein lebendiger Christ geworden bist und vor allem zeige es durch unbedingten Gehorsam gegen deinen Ältesten oder gegen deine Prediger." Mögen die Gemeinden, die jetzt da sind, bestehen, aber wozu noch mehr Spaltung anrichten?

Br. Löwen erwähnt der Aussendung Geo. Lamberts nach Indien zur Zeit der Hungersnot. Die Brüder in Elkhart wußten, daß Lambert zu keiner Gemeinde gehöre; doch die Not in Indien war groß, es mußte rasch geholfen werden und in so kurzer Zeit war es unmöglich, einen passenderen Mann für diese Arbeit zu finden als Geo. Lambert, zumal derselbe schon einmal in Indien gewesen war. Außerdem stand Lambert hier in sehr gutem Rufe und die Brüder glaubten Grund zur Annahme zu haben, daß Lambert sich bald wieder einer Mennonitengemeinde anschließen werde. Doch solches Anschließen noch vor der Aussendung dem Br. Lambert zur Bedingung zu machen, schien uns zu kleinlich. Br. Lambert wurde dann auch später von der „Home and Foreign Relief Commission" ausgeschickt, für die Hungernden zu kollektieren, weil er Augenzeuge ihres Elendes gewesen war. Daß Br. Lambert sich bis jetzt keiner Mennonitengemeinde oder Konferenz angeschlossen hat, melden wir mit Bedauern, denn wir glauben, er würde das Vertrauen der Leute in bedeutend höherem Grade gewinnen. Br. Lambert war Ältester einer Gemeinde der Mennonite Brethren in Christ; sah sich aber mit seinen Ansichten mit einem Male allein stehen. So hat er jetzt keine Gemeinde.

Was Br. Löwen von einer diktatorischen Konferenz spricht, wundert uns umsomehr, da wir bis jetzt nicht anders wußten, als daß Br. Löwen selber Glied der Allgemeinen Konferenz sei. Gegen Herrschsucht stellt sich die „Rundschau" so entschieden dagegen, wie unser freisinniger Freund selber, und können daher nicht verstehen, womit wir ihn oder andere betrübt haben sollten. Die „Rundschau" ist eine Dienerin ihres Volkes und sucht das Wohl desselben, wo und wie sie kann. Freund Löwen sollte lieber mit seinen reichen Gaben versuchen mitzuhelfen, alle Fremdstoffe aus der mennonitischen Körperschaft zu entfernen, damit wir dem Ziele aller Edeldenkenden, der Einigung im Geiste, stets näher kommen möchten.

Moundridge, den 10. Dezember 1899. Da so mancher durch die „Rundschau" seinen Freunden Nachricht zukommen läßt, so dachte ich, ich wolle es auch einmal versuchen und meinen Verwandten in Rußland einiges von uns erzählen, und aber auch auffordern, uns von sich Nachricht zu geben. Von Heinrich Janzen in der Krim erhielten wir durch Bruder D. Bartel eine Familienphotographie. Ich bin ein Onkel dieses H. Janzen und habe mich sehr gefreut, von ihm etwas zu hören. Wir hätten gerne ein Näheres von dem alten Vater erfahren, darum möchten wir gerne Janzens

Adresse haben und dann brieflich mit ihnen in Verkehr treten.

Gegenwärtig sind wir verhältnismäßig gesund, nur die Mutter ist krank und bringt die Zeit im Bette zu. Vor etwa sechs Monaten fiel sie so unglücklich, daß ich sie ins Bett tragen mußte, und seither hat sie es nicht mehr verlassen. Die Ärzte sagen, daß eine Lähmung eingetreten ist und da sie schon alt ist, so ist wenig Hoffnung da, daß sie je wieder zurecht werden kann. Dies ist für sie eine recht schwere Prüfung, da sie in ihrem Leben nur sehr wenig krank gewesen ist. Jedenfalls hat der Herr aber auch hier wieder seine Friedensabsichten, und will durch Anfechtung aufs Wort aufmerken lehren.

Mein Bruder David wohnt seit etwa neun Jahren in Oregon. Zwei von seinen Söhnen gingen zu Anfang des Philippinenkrieges mit nach den Philippinen, sind aber glücklich wieder heimgekommen. Sie haben 37 Tage auf dem Stillen Ocean zugebracht. Das ist eine ziemliche Strecke von hier und hat sie beinahe bis nach China gebracht. Es ist eigentümlich wie unser kleiner Verwandtenkreis so über die ganze Welt verstreut ist und beinahe die ganze Erde umspannt.

Am Kaukasus habe ich eine Schwester, die Frau Johann Penner, und in Rudnerweide wohnt mein Schwager Abraham Penner, seid alle herzlich gegrüßt und schreibt uns, wie es euch geht.

Grüßend,

Heinrich und Helena Janzen.

Meine Adresse ist: Heinrich Janzen, Box 18, Moundridge, Kansas.

Finney, den 12. Dezember 1899. Werte „Rundschau"! Da du ein so sicherer und treuer Bote bist, so möchte ich dir die Aufgabe stellen, mir meine Verwandten suchen zu helfen. Zunächst meinen Onkel Johann Braun, geboren in Friedensdorf, zuletzt wohnhaft in Hierschau. Seine Frau ist eine geborene Gertruda Plett. Dann ist Onkel Franz Braun, gebürtig aus Fürstenwerder, zuletzt ansässig in Friedensdorf. Weiter Tante Helena Schellenberg, geborene Braun, früher in Schönsee wohnhaft, und schließlich unsere Großeltern David Bullers. Alle sollten uns doch einmal Nachricht von sich geben. Wir werden dann auch mehr schreiben, wenn wir erst die Adressen haben. Mein Vater mit den jüngsten sieben Geschwistern wohnt in Oklahoma, zwei Schwestern in Nebraska, Isaac in Colorado und ich hier in Woods Co., Kansas. Wir sind alle, Gott sei Dank, schön gesund und wünschen dasselbe auch allen lieben Freunden. Sollten die Personen, die ich hierin aufgefordert habe zum Schreiben, die „Rundschau" nicht lesen, so bitte ich, daß man es ihnen zustelle. Herzlich grüßend,

Abraham und Aganetha Braun,
Finney, Kansas.

Inman, den 16. Dezember 1899. Will versuchen, der „Rundschau" auch einiges von uns zu berichten. In 1. Mose 3, 19 heißt es: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden." Das bestätigt sich auch bei uns in letzter Zeit. Am 4. Dezember abends wurde unsere Tante, die Witwe Peter Neufeld, vom Schlage getroffen und starb am 7. Dezember halb sieben Uhr morgens. Sie war ihrem Alter nach noch immer sehr rüstig, so daß weder sie noch sonst jemand an einen so schnellen Tod gedacht. Am 10. Dezember war Begräbnis. Der alte Onkel und Lehrer Wiens ist auch endlich durch den Tod von seinem langen Leiden erlöst worden. Am 10. Dezember hatte er einen andern Schlaganfall und starb am 13. Dezember und wird, so Gott will, am 17. begraben werden. So sind diese beiden Geschwister so in einem Zeitraum von wenigen Tagen gestorben und begraben. Unsere Eltern (Jacob Wiens) waren heute bei uns zum Besuch. Der Vater ist eine Zeit lang auch ziemlich ungesund gewesen, so daß er schon manchmal dachte, daß er sterben könne. Jetzt ist er aber wieder gesünder und besser bei Kräften. Unsere Schwägerin Isaac M. Wiens ist auch sehr kränklich. Wir sind bei uns so leidlich gesund.

Die Ernte ist bei uns dieses Jahr nur mittelmäßig ausgefallen. Weizen gab es bis 10 Bu. vom Acre, Korn 30, Hafer 40 und Kartoffeln viele und von sehr guter Qualität. Gemüse und Kraut gab es nur für den eigenen Gebrauch. Obst ist auch nicht im Überfluß geraten, wohingegen der Wein in Hülle und Fülle geriet, aber die Vögel haben den größten Teil davon genommen. Was machen wohl Onkel und Tante Wiebe in Rußland? Wir haben schon lange keine Nachricht von dort bekommen. Lesen sie die „Rundschau"? Auch von Onkel und Tante Isaac Friesen, Rußland, möchten wir gerne erfahren, ob sie schon gesund sind. Nun zum Schluß noch einen Gruß mit 1. Joh. 5.

Jacob Wiens jun.

Inman, 18. Dez. 1899. Es sind noch nur drei Monate verflossen, seit die Leser der „Rundschau" den Bericht von dem Absterben unseres lieben Onkels Abraham Neufeld lasen. Heute fühle ich mich veranlaßt, besonders allen unsern Freunden zu berichten, daß es des lieben himmlischen Vaters Wille war, unsern lieben Vater Abraham Wiens am 13. Dez. 8 Uhr abends durch den Tod von hier abzurufen. Am 29. Mai 1898 wurde er plötzlich krank. Der Doktor nannte die Krankheit Gehirnschlag oder Gehirnentzündung. Wir glaubten damals nicht anders, als er würde nicht bis Abend leben, doch Gottes Gedanken waren anders. Er kam nach und nach wieder zur Besinnung und wurde auch wieder körperlich stärker. Doch sechs Wochen später bekam er den zweiten Anfall. Auch diesmal wurde er noch wieder besser, aber später hatte er dieser Anfälle noch mehrere, und jedesmal war an ihm zu vernehmen, daß er schwächer geworden, besonders litt das Gedächtnis. Am 29. Januar 1899 wurde er wieder krank und seitdem kam auch sein Gedächtnis nicht mehr zurück. Ein großer Trost für uns war es besonders in dieser Zeit, daß er jene Schätze besaß, die der liebe Heiland allen Menschen anbefiehlt zu sammeln in Matth. 6, 20, denn mit nichts andrem beschäftigte sich sein Geist, als mit Gottes Wort, und oft wurde ihm die Gnade Gottes so groß, daß er recht mit Eifer ausrief: „Ach, daß es doch aber auch alle Menschen erkennen möchten, wie groß sie aber doch ist." Sein Körper fing seit letztem Septembermonat an, stark schwächer zu werden, und sein Sehnen, aufgelöst zu werden, wurde immer stärker, so daß uns beim Anhören seines innigen Flehens zum lieben Heiland, daß er ihn doch möchte heimholen, oft die Thränen in die Augen kamen. Ungefähr drei Wochen vor seinem Ende war er wieder etwas besser. Den 10. Dez. abends stellte sich jene Krankheit wieder ein, doch für uns zu besehen nicht sehr schlimm, aber er blieb beim Schlafen bis an sein Ende. Der liebe Vater war am 18. Januar 1824 in Südrußland in der Kolonie Altona geboren. In seinem 12. Jahr ist er mit seinen Eltern nach Rosenort gezogen, wo er sich auch am 16. November 1850 mit unserer l. Mutter Margaretha Neufeld verheiratet hat. Anno 1854 im Frühjahr siedelten die Eltern in Kleefeld an. Anno 1858 wurde mein Vater in der Gemeinde zu Margenau zum Prediger gewählt. Anno 1875 16. Juni a. St. verließen die Eltern mit uns vier Kindern — 10 waren ihnen dort gestorben — unsere Heimat Kleefeld, die mir unvergeßlich bleiben wird, war doch die Zeit, die ich dort verlebt, eine der schönsten meines Lebens. (Im 4. Jahr war ich, als die Eltern dort hinzogen und im 24., als wir dort wegzogen.) Leider habe ich hier auch erfahren müssen, was der Apostel Röm. 6, 21 schreibt. Dem Herrn sei Dank, daß ich mir nun durch seine Gnade auch den 22. Vers zueignen darf. Am 1. August a. St. kamen sie hier an und siedelten auch noch im selben Monat hier auf diesem Lande an. Am 11. Nov. 1876 starb die liebe Mutter am Typhusfieber, woran alle die andern Familienglieder damals zu Bett lagen, doch wieder genasen.

Der zweite Todesfall, den ich zu berichten habe, betrifft unsere liebe Tante, die Witwe des Peter Neufeld, geborene Aganetha Wiens, die Schwester unseres Vaters; sie starb am 7. Dezember halb 7 Uhr morgeus am Schlag. Die liebe Tante hatte das Vorrecht vor vielen anderen, bis ins Alter von 70 Jahren, 3 Monaten und 4 Tagen fast immer gesund zu sein, bis sie am 4. Dezember 10 Uhr abends am Schlag zusammenbrach und noch so im hilflosen Zustande bis zum 7. 7 Uhr morgens lag. Wie oft hatte die liebe Tante unsern lieben Vater besucht und ihn versucht zu trösten, daß er bald heimgehe. Aber Gottes Gedanken waren, daß sie noch früher ging. Ihr Begräbnis fand am 10. statt, und der liebe Vater wurde am 17. begraben. Auch die alte Großmutter Jakob Peters, früher Fischau, Rußl., liegt sehr krank, für uns zu besehen, wohl im Sterben. Die Kinder kranken hier stellenweise an den Masern. So starb gestern, den 7., Isaak P. Neufelds Sohn Franz im Alter von 4 Jahren 8 Monaten an denselben, Abraham Esauen begruben gestern, den 17., auch eines ihrer Kinder. Nun muß ich meinen Bericht schließen mit einem herzlichen Gruß an alle Verwandten und Bekannten, die dieses lesen.

H. A. Wiens.

Moundridge, den 18. Dezember. Da ich aufgefordert worden bin, mich wegen des „gelben Fieber" Falles in Moundridge zu verantworten, so will ich zuerst sagen, daß ich nicht glaube, daß ich „gelbes Fieber" geschrieben habe (Natürlich hattest du, l. Freund, ausdrücklich „gelbes Fieber" geschrieben; aber deswegen gräme dich nicht zu sehr, denn solche Schnitzer passieren noch Leuten, die schon mehr geschrieben haben als du.—Ed.) und zweitens, daß es Gelbsucht war, woran der Mann starb.

Da wir gegenwärtig etwas Frost und Schnee haben, so kommt es uns schon winterlich vor. Wir lassen Heinrich Nickels in Saskatchewan grüßen. Wir möchten gerne erfahren, ob es den l. Freunden dort oben gut gehe, ob sie zufrieden sind und was sie für Aussichten haben.

Minnesota.

Lamberton, den 9. Dez. 1899. Lieber Editor! Ich fühlte mich eigentlich schon längst verpflichtet, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, bin aber wegen der vielen Herbstarbeit und einigen Reisen nicht eher dazu gekommen. Da es heute regnet, so dachte ich, ich wolle der „Rundschau" einiges mit auf den Weg geben, da ich vielleicht eins und das andere zu berichten weiß, was für einige der Leser von Interesse sein würde. Meine Frau ist schon seit dem Frühjahr sehr krank, und obgleich es manchmal schien, als ob es unter Umständen etwas bessern wollte, so ging es doch immer wieder zurück. Schließlich entschlossen wir uns, auf den Rat einiger Freunde und Nachbarn, uns nach Rochester zu begeben, und daselbst einen der besten Ärzte zu besuchen. Wir haben ja denn auch die Hoffnung, daß die Reise wird gut gethan haben. Am letzten Montag fuhren wir in Begleitung von Klas Dück (früher Sparau) nach Rochester ab. Klas Dück fuhr wegen seiner Augen. Er mußte dort bleiben, wohingegen uns erlaubt wurde heimzufahren. Seine Augen sollten operiert werden. Donnerstag kam ich mit meiner Frau glücklich in Mountain Lake wieder an.

Schon längst hatte ich den Wunsch, einmal nach Süddakota zu fahren und als wir heimkamen und fanden, daß sich mehrere Brüder fertig gemacht hatten, zur Konferenz dorthin zu fahren, so entschloß ich mich, auf Zuraten meiner Frau, die Reise mitzumachen. Ich fuhr nun in aller Eile die 24 Meilen von Mountain Lake nach Hause und wieder hin und war dann fertig, mit den andern Brüdern in der Nacht noch abzufahren. In Marion wurde unsere Gesellschaft um ungefähr 20 Personen vergrößert, so daß wir schon befürchteten, ob auch genug Fuhren da sein würden, um uns alle abzuholen. Diese Sorge war ganz unnötig, denn als wir hinkamen, waren genug Fuhren da und besonders gefiel uns ein Karl Dürks, der uns in sehr kurzer Zeit, ich denke in anderthalb Stunden, die Strecke von 20 Meilen von der Station und nach der Konferenz wieder zurück brachte.

Von der Konferenz ließe sich wohl manches berichten, aber will anderen das überlassen. Am Abend nach der Konferenz fuhren unsere Freunde noch ins Indianer-„Camp" mit uns. Die Indianer leben doch so ganz anders als unsere Leute und es will einem das Herz manchmal beinahe schwer werden, wenn man die kleinen roten Kinder so ohne alle christliche Erziehung umherlaufen sieht. Als wir nahe an den Fluß kamen, sahen wir die Einrichtungen, die die Regierung für die Indianer getroffen hat. Ältester Regehr war auch sehr bewegt und ging ihm das Elend des armen roten Mannes sehr nah, besonders als wir in der Schule waren und die Kinder in derselben kamen, und uns ihre Hände reichten.

Am Freitagmorgen fuhren wir dann wieder bis nach Marion Junction. Daselbst besuchten wir noch Freund Peter Vogt, blieben dort zur Versammlung am Sanntag und fuhren am Montag 3 Uhr morgens von Mountain Lake ab nach Hause, wo wir am Dienstagabend wohlbehalten eintrafen. Den lieben Dakotaern möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen für die liebevolle Aufnahme und Bewirtung. Dem lieben Gott aber sei Dank für allen Schutz und alle Führungen.

Das Dreschen ist hier in Minnesota schließlich beendigt worden, so schwierig es auch anfangs aussah, die Witterung ist bis jetzt sehr angenehm gewesen, doch fing es gestern an zu regnen. Es scheint, als ob sich der Regen auch in Schnee verwandeln könnte, aber heute morgen ist es klar, aber sehr kalt.

Grüßend,

Johann Quiring.

Süddakota.

Marion, Turner Co., 10. Dezember 1899. Einen herzlichen Gruß und den Herrn Jesum zum Trost wünsche ich allen Rundschaulesern, unter denen sich ja auch viele Freunde und Bekannte befinden. Bald haben wir wieder ein Jahr durchpilgert, das Fest der Freude, an welchem wir „Ehre, Ehre" singen, ist vor der Thür. Könnten wir doch alle so leben, daß wir, wenn die Todesstunde kommt, mit Freuden in die Ewigkeit hinübergehen.

Da wir in Rußland und in Amerika viele Freunde und Bekannte haben, so möchte ich einmal einige Sachen berichten, die jedenfalls dem einen und dem andern willkommen sein werden.

Am 9. September starb Isaac Ennz, der im Jahre 1876 von Alexanderthal, Rußland, aus nach Amerika auswanderte. (Seine Eltern wohnten in Schönsee. Sein Vater war ein Krüppel.) Isaac Ennz litt schon seit mehreren Jahren an einer Magenkrankheit und hat viel Beschwerden mit der Luft. Er war aber bis vor kurzem noch immer im stande zu arbeiten. Die letzten sechs Wochen wurde er aber so schwach, daß er nicht mehr arbeiten konnte. Nur zwei Tage ist er ganz bettlägerig gewesen. Schon viele sind von meinen alten Freunden und Bekannten in der Ewigkeit, und wenn ich sie hier etwas den Lesern vorführe, so kann da vielleicht noch der eine oder der andere einen Bekannten herausfinden, dem er ein freundliches Andenken bewahrt. Mein Bruder Cornelius starb im Jahre 1875 an der Auszehrung, Bruder Heinrich wurde im Jahre 1880 vom Blitz getötet. Meine Mutter starb im Jahre 1881, nachdem sie mehrere Jahre an der Auszehrung gelitten. Unser Vater litt 11 Jahre am Krebs und starb an den Folgen desselben im Jahre 1885. Meine Frau, eine geborene Schröder aus Schardau, starb plötzlich im Jahre 1890. Sie war gar nicht krank, sondern wurde bei der Arbeit vom Tode überrascht. Etwas über ein Jahr zurück starb uns unser Töchterlein aus meiner zweiten Ehe nach 25tägiger Krankeit, im Alter von drei Jahren.

Es ist eine schwere Zeit, wenn einem eines von den Lieben stirbt, aber wir haben ja den Trost, daß wir uns dort droben wiedersehen werden und dann kein Trennen mehr sein wird.

Meinem Neffen, Peter Dück, in der Krim möchte ich wissen lassen, daß ich seine Post nicht genau weiß. Ich schickte dir mit Johann Görzen, die hier auf Besuch waren, unsere Photographien und würde gerne wissen, ob sie dort richtig angekommen sind. Schreibe uns bald einen Brief und schicke uns dann auch die Adresse deiner Geschwister. Lebt die Mutter noch? Man hört doch so gerne von den lieben Freunden und Bekannten und nimmt auch gerne Besuche und wenn auch nur briefliche entgegen. Einen Augenblick will ich bei den Geschwistern Quiring in Pordenau einkehren. Man hört so wenig von euch, daß man nicht einmal weiß, ob ihr noch unter den Lebenden seid. Wir würden gar gerne mündlich mit euch sprechen, wie wir Gelegenheit hatten am 16. Nov. mit Deinen beiden Söhnen Heinrich und Johann Quiring zu sprechen. Sie waren bei uns im Hause auf Besuch und da wurde so manches durchgesprochen. Leider war der Besuch nur von kurzer Dauer und der Zug führte sie bald wieder ihrer Heimat zu.

Die Geschwister Peter Flaming in Schardau möchte ich auch auffordern, das Schweigen zu brechen und einmal etwas zu schreiben, wenn nicht in einen Brief, dann an die „Rundschau", dann erhalten es alle. Uns sind Nachrichten aus dem alten Vaterlande noch immer ein Genuß, und danken wir besonders dem lieben Bruder Peter Neuman, Großweide, für seinen ausführlichen Bericht. In Franzthal haben wir auch noch Bekannte: da ist die Witwe Cornelius Richert, die eine Tante meiner jetzigen Frau ist, und eine Heinrich Beckersche, die ist eine Nichte meiner Frau. Alle Genannten möchten doch einmal schreiben. Nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle Lieben und auch an den Editor von

Peter Vogt.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Sieghardu's.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Im deutschen Wald.

2. Im heimatlichen Dorf.

Die Porta Westphalica, allwo die Weser das Gebirge durchbricht, um sich dann gemächlich durch Niederdeutschland der Nordsee zuzuwälzen, zählt zu den schönsten Gegenden des deutschen Vaterlandes. Natur und Geschichte vereinen sich hier, um das deutsche Gemüt zu bezaubern. Hier war die Geburtsstätte der deutschen Freiheit. Vom Westen her winkt der Teutoburger Wald mit dem Armin- oder Hermann-Denkmal auf der Groteburg. Am Felsenthore selbst ragt seit kurzem das Kaiser-Wilhem-Denkmal empor. Heute ist die ganze Gegend mit Städten und Dörfern übersäet. Zur Zeit unserer Erzählung sah es hier freilich gar anders aus. Der Urwald mit seinen Rieseneichen und Riesensümpfen bedeckte fast das ganze Land. Nur schwer vermochte die liebe Sonne Eingang zu finden, weswegen auch die Sommer viel kürzer und kühler, die Winter viel länger und kälter waren als heutzutage. Aber in den endlosen Wäldern hausten nicht nur Bären, Wölfe, Auerochsen, Elentiere und dergleichen mehr; es lebten auch Menschen darin, und zwar große, starke, schöne Menschen, unsere deutschen Vorfahren. Freilich, wo heute zehn wohnen, lebte damals kaum einer, sonst hätten sie bei ihrem dürftigen Ackerbau einfach verhungern müssen. Der Hunger trieb sie auch immer wieder ins Römerreich hinein, trotz der furchtbaren Verluste, die sie in dem vierhundertjährigen Kampfe erlitten. Der blasse Hunger hatte viel mehr mit der gewaltigen Völkerwanderung des vierten und fünften Jahrhunderts zu thun als die Wanderlust der Germanen. Schon hundert Jahre vor Christi Geburt waren die Cimbern und Teutonen tief ins Römerreich eingedrungen, wahrscheinlich, weil ihr Heimatsland in Schleswig und Holstein vom Meere hinweggeschwemmt war. Beide Völker wurden nach jahrelangen Kämpfen vernichtet. Cäsar trieb 40 Jahre später ganze Heere von Germanen aus dem Elsaß über den Rhein zurück. Fünfzig Jahre darauf drangen dann die Römer teif in Deutschland ein, und rettungslos schien das weite Land verloren, als Armin endlich sein Volk zum Verzweiflungskampfe entflammte. Der wilde Wald hat allein den Ueberfall des Varus möglich gemacht; der deutsche Wald war überhaupt ein stärkeres Bollwerk als die festesten Städte der Gallier. Der deutsche Wald mar der schlimmste Feind der Römer. Den Deutschen selbst aber war der wilde Wald kein Feind, sondern der beste Freund. Sie liebten ihn und lieben ihn heute noch wie kein anderes Volk der Erde. Meistens wohnten die alten Deutschen auf einzelnen Höfen, hier und da auch in größeren Dörfern. In eins dieser Dörfer, welches unweit der Porta Westphalica am linken Ufer der Weser lag und Waldsrode genannt war, führt uns unsere Erzählung.—Sechs Jahre waren seit der Varus-Schlacht vergangen. Selbst das gewaltige Weltreich Rom hatte Zeit gebraucht, um sich von der furchtbaren Niederlage des Varus zu erholen. Erst im Jahre 14 hatte der römische Feldherr Germanicus, der Neffe des Tiberius, kurze Vorstöße gegen die Marsen östlich vom Rhein unternommen; ins Innere Deutschland war noch kein Römerheer wieder eingedrungen. Der kurze deutsche Sommer des Jahres 15 nach Christo neigte sich seinem Ende zu. Hafer und Gerste, deren unsere Vorfahren zu Speise und Trank bedurften, waren glücklich eingeheimst. Vor dem stattlichsten Hause des Dorfes, welches Wulfram dem Schmied gehörte, stand eine uralte Linde. Hier pflegten sich an schönen Abenden die Dorfbewohner zu versammeln, die Alten zu gemütlichem Geplauder, die Jungen zu allerlei Spiel und Kurzweil. So war's vor Jahrtausenden im deutschen Dorf, so ist's heute, so wird's hoffentlich noch lange bleiben, obwohl heutzutage die großen Städte mit ihren schillernden Vergnügungen so manches fromme, schlichte Dorfkind hinweglocken vom väterlichen Herd und väterlicher Sitte, oft hinein ins Elend und Verderben. In Waldrode ging's an diesem Abend so munter und friedlich zu, als ob es gar keine Römerfeinde gäbe. Die kleinen barfüßigen, flachsköpfigen Jungen und Mädchen tanzten noch einmal den Ringelreigen, ehe sie sich auf den Bärenhäuten in Vaters Hütte zum Schlaf zusammen rollten. Die größeren Jungen übten sich im Laufen und Springen, im Ringen und Speerwerfen und waren stolz auf das Lob der Mädchen. Die Alten saßen auf der Bank oder lagen im Grase. Pfeifen hatten sie noch nicht im Munde; denn die gab's noch nicht. Dafür ging aber das Trinkhorn fleißig von Hand zu Hand. Die Bienen hatten fleißig getragen, und jede Hausfrau hatte einen guten Vorrat von dem beliebten Met im Keller. Auch an Bier war kein Mangel. War's auch gerade kein Hopfbräu, so stimmten die alten deutschen Recken doch keineswegs mit dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus überein, der da meinte, es schmecke wie verdorbener Wein. Die Unterhaltung mußte heiter sein; denn es wurde so oft und so laut gelacht, daß auch die fröhliche Jugend ihre Spiele verließ und sich näher herandrängte. Kein Wunder, der Knecht des Schmieds, der alte lose Wulf, führte das Wort, was er übrigens sehr gerne that. Er rechnete sich freilich noch lange nicht zu den Alten, obwohl er schon hoch in den Dreißigern stand. Von Geburt war er ein freier Mann. Da er aber nicht nur ein großes Maul, sondern auch einen großen Durst hatte, so hatte er sein kleines ererbtes Allod bald verloren. Nun hatte er sich als Höriger an den Schmied verdingt. Er war sonst arbeitsam und brav, und da Wulfram ein guter Herr war, so war Wulf ganz zufrieden mit seiner Lage. Aufschneiden aber mußte er; und er erzählte seine Schnurren so oft, daß er sie schließlich selbst glaubte. Er war auch jahrelang im Römerreich umhergezogen und hatte wirklich manches gesehen.

„Das ist ja alles ganz gut", so ließ er sich eben vernehmen, „daß wir Deutschen den Göttern keine Tempel bauen, weil man die Götter eben nicht in kleine Häuser einsperren kann. In solchen Tempeln, wie wir bauen könnten, kann auch kein ordentlicher Gott wohnen. Aber da solltet ihr einmal nach der großen Roma kommen. Als ich vor zehn Jahren als Bärenführer dort einzog, sah ich einen Tempel aus Marmorstein, der mit seiner Spitze bis in die Wolken reichte. Ich bin gerade der Kleinsten keiner; aber wie ich die Treppe des Tempels hinaufsteigen wollte, kam ich mir gerade so vor wie eine Ameise, die den Blocksberg hinaufkriechen will." Stolz schaute er sich dabei im Kreise um. Die Kinder blickten auch voll Verwunderung zu Wulf empor, der solch gewaltige Dinge erzählen konnte. Die andern aber schüttelten lachend die Köpfe, und ein großer, dreister Junge rief ihm gar entgegen: „Nun flunkerst du aber wieder zu arg, Wulf! Wo sollten denn die all die Steine zu dem Tempel hergenommen haben!" „Als mein Schnabel noch so grün war wie deiner, da hätte ich auch wohl so dumm gefragt," antwortete Wulf mit beleidigter Würde. „Was kannst denn du Drei-Käse-hoch davon wissen, der du niemals aus dem Walde heraus gekommen? Ich sage euch, Leute, ihr glaubt gar nicht—"

„Na, laß man gut sein, Wulf", fiel ihm da einer der alten in die Rede, „mögen sie ihre Tempel noch so hoch bauen; unsere deutschen Götter bringen sie doch nicht hinein. Da sind wir doch klüger, wenn wir die Götter im freien Walde verehren. Doch weil wir einmal davon reden, Schmied, du könntest uns 'mal wieder die ganze schöne Religion der Väter erklären. Da sind so viele junge Leute, die nur den Wodan, den Thor und noch diesen oder jenen Gott kennen. Auch uns Alten entschwindet so manches, was wir früher vielleicht gut gewußt haben. Du, Wulfram, verstehst die alte Runenschrift*) hast manches gelesen, manches auch von deiner Mutterschwester, der weisen Frau, gelernt.†) Das giebt eine bessere Unterhaltung für diese ernste Zeit, da der Krieg mit den Römern vielleicht vor der Thür steht.

Nun richteten sich aller Augen auf Wulfram, den Schmied, der neben der Thür seines Hauses saß und bisher dem Gespräch ruhig zugehört hatte. An der selbst für einen Deutschen jener Tage riesenhaften Gestalt erkennen wir unschwer den ernsten Mann, der bei den sieben Steinhäusern so eindringlich gegen das furchtbare Menschenopfer geredet hatte. Daß das nicht etwa aus Verachtung der alten Götter oder aus Neigung zu den Römern geschehen, wußte jedermann, der ihn kannte. Wenn kein Adeliger zur Stelle war, so war er sogar der Priester jener Gegend. Er hatte auch durch den früheren Verkehr mit den Römern deren Religion kennen gelernt; aber sein Asenglaube stand ihm viel höher. Dazu war er ein Vertrauter Armins, ein Führer gegen die Römer. Bei alledem war er ein ruhiger, fast milder Mann, der jede unnötige Grausamkeit verabscheute. Als der alte Guntharam ihn nun aufforderte, die Religion zu erklären und von den alten Göttern zu erzählen, ließ er sich nicht lange nötigen.

„Wenn ihr es einmal wieder hören wollt, so will ich es euch gerne erzählen", hob er an zu reden. „Gilt es heutigentages doch mehr als sonst, die alten deutschen Götter zu verehren und um Hilfe anzuflehen. Schon hatten die Römer nebst ihren Burgen ja auch ihre Tempel in unsern Wäldern erbaut, gerade als ob ihr Jupiter mächtiger wäre als unser Wodan. Aber ihre Altäre sind mit ihren Burgen gefallen; im Teutoburger Walde haben ihre olympischen Götter sich vor unsern Asen gebeugt. Varus hat das Vorüberbrausen der wilden Jagd in unsern deutschen Eichen gehört und sich darob vor Entsetzen in sein eigen Schwert gestürzt. Doch nun höret mit Andacht die Göttersage, wie sie uns von den Altvordern überliefert ist.**)

Vor allem war Alfadir, der Unsichtbare, Unveränderliche. Aus Giungagap, einem leeren Raum, schuf er die Welt und spaltete sie mit seinem Blick in zwei Teile, ein Lichtreich, Muspelheim, und ein Nachtreich, Nifelheim. Ueber das Lichtreich setzte er den Satur, über das Nachtreich die grimme Hela (Hölle). Als nun das Lichtreich vom Süden her seine warmen Strahlen ins Nachtreich sandte, schmolz das Eis und fiel in den leeren Raum. Daraus entstand dann der böse Riese Ymer und die gute Kuh Audhumla, die den Riesen säugte. Von Ymer stammen Reimthursen, der Frost, und all die bösen Riesen. Audhumla lebte vom Lecken des Eises. Und sie leckte so lange, bis sie den Gott Buri herausgeleckt hatte. Dessen Sohn war Bur; seine Enkel aber hießen Wodan, Vili und Ve. Die erschlugen den herrschsüchtigen Ymer, und aus seinen Körperteilen entstand die Welt.

Aus seinem Schädel wurde das Himmelsgewölbe, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinem Blut das Meer; aus seinen Knochen entstanden die Felsen. Wodan ist der hochste Gott; mit den zwölf Asen regiert er die Welt. Er ist der Allwaltende, der mit seinem einen Auge aus einem Fenster seiner Himmelsburg herabschaut auf die Erde. Er ist der Gott des Kriegs und der Vater der Saga, der Göttin der Lieder. Auf seinen Schultern sitzen die beiden Raben Hergum und Munin, welche er aussendet, ihm anzusagen alles, was geschieht. Manchmal jagt er auch auf grauem Roß in schwarzem Mantel durch die Lüfte. Gewiß habt ihr alle schon seine wilde Jagd gehört; vielleicht haben einige von euch auch den wilden Jäger schon vorbeirasen sehen."

Laute Beistimmung erfolgte von allen Seiten. Wie echte Kinder der Natur glaubten unsere heidnischen Väter in dem Brausen des Sturmwindes und dem Aechzen der Eichen das Hallo der wilden Wodansjagd zu vernehmen. Und manche fahle Wolke mußte ihnen den schwarzen Mantel und das graue Roß des wilden Jägers zeigen.

„An Wodans Seite", so fuhr nun Wulfram fort in seiner Rede, „sitzt seine Frau Freia oder Hulda, auch Frau Holle genannt, die Göttin der Ehen, die für Haus und Hof sorgt. Zwei Söhne Wodans sind mit ihm die Höchsten, Ziu, der einarmige Schwertgott, und Thor, der Donnergott. Dem Ziu hat der Sohn Lokis, der Fenriswolf, die gemeine Gier, die Hand abgebissen. Thor oder Donar schleudert bei Gewittern seinen Streithammer Miöllner auf die Erde herab, der aber Gleich wieder in seine Hand zurückfliegt. Hertha ist die Göttin der Erde; ihre freundlichen Kinder sind Freier, der Gott des Ackersegens, und Freia, die Göttin der Liebe, welche die Milchstraße als Halsschmuck trägt. Baldur, der Gott des Lichts und des Frühlings, war der schönste unter den Göttern, aber der blöde Hödur, von dem Riesensohne Loki, dem Gott der Zwietracht, angestiftet, hat ihn erschlagen. Doch wird er einst auferstehen. Braga, der Gott der Dichtkunst, singt seine göttlichen Lieder zum Spiel der goldenen Harfe. Das sind die guten Götter. Außer diesen hohen Asen giebt es aber noch andere göttliche Wesen, z. B. die drei Nornen, welche einem jeden Menschen den Schicksalsfaden spinnen. Da sind auch noch Snotra, die Göttin der Schamhaftigkeit, und Gesiona, die Göttin der Unschuld, welche beide die holdselige Freia begleiten und auch unsere ganze Jugend begleiten sollten. Und endlich kommen die besten Freundinnen unserer Männer, die Walkyren oder Schlachtenjungfrauen, welche die Seelen der im Kampf gefallenen Helden auf ihren schnellen Rossen in Wodans prachtvolle Burg Walhalla tragen, allwo sie ein ewiges Freudenleben genießen, kämpfen nach Herzenslust, von einem Rieseneber schmausen und aus goldenen Hörnern den Met der Götter trinken."

Wulfram, gewöhnlich so ruhig, war selbst begeistert geworden von seiner eigenen Erzählung, vielmehr noch seine Zuhörer. Lauter Beifall erscholl in der Runde. Die starken Männer reckten die sehnigen Arme, als ob sie Kampf und Kriegertod kaum erwarten könnten; die Knaben erröteten vor Scham, daß sie noch nicht zu solchen Heldenthaten reif seien, und selbst den schwachen Greisen trieb die Angst vor dem Strohtot und die Sehnsucht nach heldenhaftem Kriegertod das träge Blut schneller durch die Adern. Die alten Heiden verstanden es schon ebensogut wie die heutigen Muhammedaner, sich den Himmel in sinnlichen Farben zu malen. Auch die ewigen Jagdgründe unserer heidnischen Indianer erinnern an die Walhalla der Germanen. Gerade darin beweist sich die Bibel wieder als Buch aller Bücher, als Gottes Wort, daß sie den Himmel nicht mit irdischen, sinnlichen Farben malt, sondern darin eine keusche Zurückhaltung bewahrt. Daß der natürliche Kampfesmut unserer Vorfahren durch einen solchen Glauben mächtig gestärkt wurde, wer könnte das leugnen? Immer wieder entsetzten sich die römischen Soldaten, die doch wahrlich auch keine Feiglinge waren, vor dem „Furor Teutonicus", dem unbändigen Schlachtenzorn, dem rasenden Heldenmut der Germanen, der thatsächlich Wunden und Tod entgegenjauchzte. Die unvergleichliche Tapferkeit unserer Väter war beides, Naturgabe und religiöse Begeisterung.

Nachdem der brausende Beifall, den die Erwähnung Walhallas erweckt hatte, sich einigermaßen gelegt hatte, fragte der alte Guntharam wieder: „Woher stammen denn die Menschen?"

„Sie stammen von einem Paar, welches Alfadir aus einem Eschen- und Erlenklotz bildete", erzählte Wulfram weiter. „Zuerst waren sie gut; durch die Götter aber kam das Böse in die Welt, weil sie sich durch thörichte Vermischung mit den Riesen immer mehr verderbten. Die meiste Schuld hatte der böse Loki, der Gott der Zwietracht, der sich selbst unter sie eindrängte und sie verführte. Außer den Göttern und Riesen giebt es noch die Elfen im Walde. Die Lichtelfen sind den Menschen wohlgesinnt und thun den Kindern Gutes; die Schwarzelfen aber sind verschmitzte, häßliche Zwerge, welche das Gold und Silber in den Bergen hüten und als Kobolde den Menschen allerlei Schabernack spielen.

„So besteht denn das Weltall aus sechs Reichen oder Heimen: Asaheim oder Asgard, die Heimat der Götter; Mannaheim, die Heimat der Menschen; Jätunheim, der Riesen; Alfheim der Elfen; Muspelheim, das Lichtreich hoch oben, und Niflheim, das Nebel- und Nachtreich, die Hölle, tief unten. Droben in Asaheim, wohin von Mannaheim die Regenbogenbrücke führt, steht Walhalla, wo auch wir einst unsere Heldenthaten singen hören werden. Die ordentlichen Weiber und Kinder haben ihre Wohnung neben der Walhalla. Die nicht im Kampf gefallenen Männer aber, besonders die Feigen, Ehrlosen, und alle Schlechten müssen nach dem Tode in den Abgrund von Niflheim, wo Schlangen um sie zischen und ihr Gift über sie ausspritzen."

(Fortsetzung folgt.)

*) Die alten Deutschen besaßen eine Schriftsprache, die Runen, worin besonders wichtige Dinge auf Holzstäbe oder Steine eingeschnitten wurden.

†) Die weisen Frauen oder Seherinnen der Deutschen wurden Wolen genannt und hoch verehrt. Von ihrem Ausspruch hing oft Krieg oder Frieden ab. Eine solche Wole trat dem Drusus auf seinem dritten Zuge durch Deutschland entgegen und drohte ihm Unheil. Wirklich verletzte sich Drusus bald danach bei einem Sturz vom Pferde und starb im deutschen Walde, in den Armen seines Bruders Tiberius.

**) In wunderlichem Widerspruch mit ihrem eigenen Götterglauben hielten die alten Deutschen, wie alle Heiden, ihre Götter durchaus nicht für die einzigen. Sie glaubten einfältiglich, jedes Land habe seine eigenen Gottheiten. Nur wollte dann natürlich jedes Land die besten, stärksten Götter haben. So glaubten ja schon Babylonier und Assyrier, daß Jehovah wohl ein Gott sei, aber lange nicht so mächtig wie ihr Bel. Wurde ein Heidenvolk geschlagen, so erlitt auch sein Glaube meistens einen argen Stoß. Die deutsche Göttersage ist unstreitig die tiefsinnigste und sittenreinste aller Heiden. Finden sich doch sogar Anklänge an den Gott der Bibel und Ahnungen von einer endlichen Wiederbringung aller Dinge, einer seligen Auferstehung, in den Sagen vom Allvater und Baldur.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

27. Dezember 1899.

— Die Zunge eines Verleumders ist 25000 Meilen lang, denn sie reicht rund um die Erde.

— Für alle die herzlichen Glückwünsche, Grüße und Aufmunterungen, die der Editor in den letzten Tagen noch empfangen, sagt er hiermit allen Betreffenden seinen herzlichsten Dank.

— Professor Wedels neues Buch „Randzeichnungen zu den Geschichten des Neuen Testaments" begrüßen wir mit Freuden und sind versichert, daß das Büchlein viele Freunde finden wird.

— Die Agenten in Rußland möchten nicht auf Antwort warten, wenn eine gleiche Antwort in der „Rundschau" schon einem anderen Agenten gegeben wurde. Was für einen gilt, gilt auch für alle.

— Die „Mennonitische Rundschau" ist heute mündig geworden, denn sie ist heute 21 Jahre alt. Die Kinderschuhe sind ausgetreten und die Zeit gekommen, daß auch die „Rundschau" in dem wirren Getriebe dieses Lebens eine mehr feste, mehr bestimmte Stellung einnehmen muß.

— Lieber Leser! Es ist nun ein Jahr her, daß die „Mennonitische Rundschau" in vergrößertem Maßstabe in deinem Hause eingekehrt. Hat dir das Blatt gefallen? Viele, ja sehr viele schriftliche und mündliche Äußerungen von lieben Freunden bezeugen uns, daß die „Rundschau" nun im vollen Sinne des Wortes ein mennonitisches Familienblatt ist und im allgemeinen das bietet, was der gewöhnliche Mann wissen sollte. Wir glauben aber nicht an eigene Vortrefflichkeit und wissen nur zu gut wie oft wir fehlen, wie oft Irrtümer und Thorheiten von uns begangen werden. Deshalb bitten wir jeden, der es gut mit uns meint, uns auf Übelstände aufmerksam zu machen, und, liebe Freunde, seid versichert, wenn es möglich ist, wollen wir jeden Fehler gutmachen. Manche Erfahrung hat der Editor im verflossenen Jahr gesammelt, und wenn er dadurch auch nicht reich geworden ist, so hofft er doch diese gemachten Erfahrungen in der Zukunft zum Besten des Blattes verwerten zu können.

Die vielen Aufmunterungen und Freundschaftszeichen, die er im verflossenen Jahr von überall her erhalten, und die wertvollen Beiträge und Korrespondenzen, die ihm von den besten Männern unseres Volkes zugesandt wurden, haben wesentlich zum Prosperieren unseres Blattes beigetragen. Daß einsichtsvolle Brüder es verstehen, daß die „Rundschau" eine Aufgabe hat und die Tendenz der „Rundschau" billigen, zeigt uns, daß wir in rechter Richtung arbeiten.

Unser Streben im neuen Jahre soll auch mit Gottes Hilfe dahin gehen, unsere „Rundschau" stets besser, reiner und interessanter zu machen. Wollt ihr uns im neuen Jahre wieder helfen, damit wir unserem vorgesteckten Ziele wieder einen Schritt näher kommen? Bitte! —

Wir haben im verflossenen Jahr einige Artikel, die sehr gut waren, zurückgelegt, weil eben ein anderer, welcher vorher eingelaufen war und in der Hauptsache dasselbe enthielt, schon aufgesetzt war. Wir haben auch ein paar Korrespondenzen in den Papierkorb werfen müssen, weil Thema und Ton derselben zu schlüpfrig war. Ähnliche Korrespondenzen werden auch weiterhin in den Papierkorb wandern. Ist der Schreiber humoristisch beanlagt, so mag er gerne einen harmlosen Scherz einflechten; nur mit schmutzigen Sachen, die ins Gebiet der gemeinen Straßenjungen gehören, bleibe man uns fern. Für alle wissenswerten Neuigkeiten, die l. Freunde uns im neuen Jahr berichten werden, sagen wir im voraus Dank. Laßt uns auch im neuen Jahre treu zusammenhalten, damit wir stets mehr lernen möchten, uns als ein Volk zu betrachten, haben wir doch nur einen Herrn und Meister.

Einladung

zur Jahresversammlung des Mennonitischen Unterstützungs-Vereins.

Am 13. Januar 1900, den zweiten Sonnabend im neuen Jahre, um 2 Uhr nachmittags, wird der Mennonitische Unterstützungs-Verein, in Mountain Lake, Minn., in der bekannten Görtz-Storhalle seine Jahresversammlung abhalten, zur Wahl der Beamten, Erledigung vorliegender Geschäfte, und einer allgemeinen, notwendigen Beratung. Alle Mitglieder dieses Vereins werden hierdurch dringend ersucht, an dieser Versammlung teilzunehmen. Alle auswärtigen Mitglieder, welche nicht persönlich gegenwärtig sein können, aber der Ansicht sind, daß die eine oder die andere der Regeln, welche der Verein zur geschäftlichen Grundlage angenommen, und in seinem „Kurzen Abriß" veröffentlicht hat, umgeändert werden sollte, sind gebeten, solches dem Schreiber des Vereins in Zeit schriftlich mitzuteilen, und den Grund anzugeben, warum der betreffende Paragraph geändert werden und wie er lauten sollte. Alle Brüder, die noch nicht Mitglieder sind, sich aber für das Unternehmen dieses Vereins interessieren und nähere Auskunft über das Wirken und Wesen desselben erfahren möchten, sind ebenfalls freundlichst eingeladen, dieser Jahresversammlung beizuwohnen. Mitglieder sollen es sich zur Aufgabe machen, nicht nur selbst zu kommen, sondern auch ihre Nachbarbrüder bewegen mitzukommen. Das Unternehmen des Vereins ist der Mühe wert, der Versammlung beizuwohnen, um dadurch die Sache weiter aufbauen zu helfen.

Mit brüderlichem Gruß,

H. P. Goertz, Schreiber.

Mountain Lake, Minn.

Briefkasten.

Gerh. Sudermann, El Reno, Oklahoma. — Bitten um Entschuldigung. Der Fehler war auf unserer Seite. Wir haben die zwei Dollars erhalten. Die Rechnung wurde Ihnen aus Versehen geschickt. Ihrer Tochter haben wir auch eins geschickt. Soeben auch die zweite Bestellung samt Betrag erhalten. Gruß.

Eva Unruh, Rosthern. — Danke für Brief mit Inhalt. Für das übrige Geld schicke ich dir den Jugendfreund auf ein Jahr und einen deutschen Kalender. H. Letkeman ist wieder in Kansas. Ich gedenke ihn noch vor Neujahr zu besuchen; werde ihn von dir grüßen.

Einem Ungenannten. — Das versteht sich doch von selbst, daß alte Leute nicht mit jungen sollten Narreteidinge sprechen; nicht einmal unter sich sollten sie es thun. Wenn solche ältere Leute nun noch mit der S. S. etwas zu thun haben, so wird letztere nicht zum Segen ausfallen. Ich würde meine Kinder nicht zu solch einem S. S. Lehrer schicken. Hoffentlich bessern sich die Zustände auch in dieser Beziehung nicht nur bei euch in K...., N. D., sondern auch an andern Orten, wo noch „rohe Kräfte sinnlos walten."

Peter Jantzen, Gnadenfeld. — Vor einigen Monaten schrieb der Editor an Sie, ihm doch die Zeitschrift „Niva" durch irgend eine russische Buchhandlung zuschicken zu lassen und den Betrag der Mennonite Publ. Co. auf Rechnung zu setzen. Habe aber bis jetzt keine Antwort von Ihnen, auch noch keine „Niva."

Peter Rogalsky, Nikolajewka, — Ja, Ihre Bestellung wird noch zu einem Rubel pro Jahrgang berechnet. Sie mögen uns gerne russisches Papiergeld schicken. Geld nicht erhalten, ist aber in Herrn Schütts Händen durchaus sicher.

Antwort auf Frage. — Carnivorisch bedeutet eigentlich „fleischfressend," hat hier also Bezug auf eine Nahrung, die teilweise aus Fleisch besteht, im Gegensatz zu der vegetarischen d. h. der Nahrung, die aus Pflanzenstoffen besteht. — Miasmen bedeutet „Ansteckungsstoff" d. h. die in der Luft schwebenden Krankheitskeime. — Danke für Brief und Rat. Nächstes Mal, wenn ich auf euer End komme, will ich sehen, wie mein Freund aussieht.

Adreßveränderung.

Joseph King von Pettisville, Ohio, hat seine Adresse nach Wauseon verlegt.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Norddakota.

Langdon, Cavalier Co., den 10. Dez. 1899. Einen Gruß an den Editor und die lieben Leser zuvor. Schon längst wollte ich der „Rundschau' etwas mit auf den Weg geben, aber der vielen Arbeit wegen ist es bis jetzt unterblieben. Von uns kann ich berichten, daß wir so ziemlich gesund sind und wünschen dasselbe auch allen Rundschaulesern und dem Editor. Die Ernte in diesem Jahr war eine Fehlernte. Ich hatte 112 Acres Weizen, 20 Acres Gerste und 11 Arces Hafer gesäet. Am 15. Juni kam ein Hagelsturm und zerschlug alles, so daß wir noch vor der Heuernte 100 Acres Weizenland umpflügten und von den anderen 12 ernteten wir nur 90 Bu. Hafer und Gerste wuchsen noch etwas nach, so daß wir 300 Bu. Hafer und 325 Bu. Gerste ernteten. Kartoffeln haben wir 170 Bu. geerntet, aber sie sind etwas jung geblieben, da der Hagel sie so sehr zerschlagen. Anderes Gemüse hat es reichlich gegeben. Der Schaden, den der Hagel am Getreide in diesem Jahre angerichtet, ist ziemlich groß, besonders da, wo man nicht gegen Hagel versichert hat. Ich hatte 100 Acres gegen Hagel versichert.

Ich möchte gerne meine Freunde in Rußland aufmuntern mehr an uns zu schreiben und nicht zu vergessen, daß ich ihnen im vorigen Frühjahre geschrieben habe, aber noch nicht Antwort erhalten. Unter andern schrieb ich auch an Johann Klassen in Sagradowka und legte ein Rezept gegen Wassersucht bei. Meine Frau ist durch das Mittel gänzlich von der Wassersucht geheilt, und ich glaube, daß es auch meiner Stiefschwester (auch eine Frau Klassen), für die ich es beigelegt, helfen wird. Unsere Bitte, öfters an uns zu schreiben, ist bis jetzt außer acht gelassen worden. Von Abraham Penners erhielten wir anfangs Dezember einen Brief, aber die Adresse war darin so mangelhaft angegeben, daß es uns nicht möglich war, einen Brief auf dieselbe abzuschicken. Ein Sohn meines Stiefbruders soll sich hier im Lande aufhalten, ich möchte ihn hiermit auffordern, etwas von sich wissen zu lassen und uns seine genaue Adresse anzugeben. Vielleicht ist er sogar in unserer Nähe und wir wissen es nicht einmal. Unserm alten Stiefvater auf Sagradowka möchte ich hiermit einen herzlichen Gruß übersenden und zugleich meine Geschwister ermuntern, den alten Vater recht sehr zu pflegen, damit sie sich seines Segens teilhaftig machen. Die Witterung ist hier jetzt wie wohl überall sehr wechselhaft. Die Preise für Getreide sind hier wie folgt: Weizen 51 Cts., Hafer 18, Gerste 28 und Kartoffeln von 20 bis 25 Cts. pro Bu.

Möchte gerne wissen, warum die Witwe Goossen, die eine Schwester meiner Frau ist, so lange schweigt und eben dasselbe gilt auch von Heinrich Böse und Heinrich Schmidt in Oklahoma. Witwe Johann Buller in Marion Junction, S. Dakota, sei hiermit zu wissen gethan, daß ihr Brief nebst Inhalt erhalten ist und alles richitg besorgt wurde. Mit Gruß an alle Leser,

Jacob G. Spenst.

Texas.

Richmond, den 17. Dez. 1899. Werter Editor und Leser! Bald sind die Weihnachten wieder da und noch sind wir mit unserer Baumwolle nicht aufs reine. Erst ging das Aufplatzen so langsam, und jetzt da sie offen ist, haben wir so viel Regen gehabt, daß wir gar nicht ins Feld können, schon 10 Tage haben wir nichts damit schaffen können, morgen wollen wir es wieder versuchen, wird aber noch moddige Arbeit sein.

Gegenwärtig sind Gäste von Kansas hier: Rev. A. Klassen von Hillsboro, Kan., sowie meine beiden Vettern, Bernhard und Peter Warkentin, und noch 5 junge Männer von Inman, Kansas. Habe mir heute den alten Vater Klassen aufgesucht, und manches Wort von ihm vernommen, was des Beachtens wert war, sicherlich ist es eine Freude, solchen alten Freund zum Besuch zu haben, überhaupt für seine Kinder, habe mich so etwas da hinein versetzt, als er mir sagte, wie gut er meinen Vater gekannt, der schon vor mehreren Jahren auf ewig von mir Abschied nahm.

Die Frau des J. A. Klassen liegt noch ziemlich krank darnieder. Bei C. Wieben können sie auch immer nicht alle so recht gesund werden. H. Unruh will das Kansasfieber auch noch nicht verlassen. H. Rempel ist auch retour von Kansas und sagt, er fühlte sich hier schon ganz heimisch.

Sonnabend waren viele nach Houston zum Blumenfest und County Ausstellung gefahren, sie sagen, es seien sehr viel Menschen dort gewesen, aber es sei auch der Mühe wert gewesen, sich alles anzusehen.

Grüßend,

P. S. Warkentin.

Werter Editor! Nachdem wir drei Tage ziemlich regnerisches Wetter gehabt haben, ist es heute wieder recht schön und angenehm warm. Wir können hier das schöne Wetter noch sehr gut brauchen, da noch ziemlich viel Baumwolle zu pflücken ist.

Die Brüder H. Penner, Joh. A. Klassen und Franz Heinrichs waren nach Westfield zum Liebesmahl gefahren. Soviel sie sehen konnten, sind dort alle mit ihrer Lage sehr zufrieden. Der alte Vater Abraham Klassen von Hillsboro, Kansas, kam hier den 6. dieses Monats gesund und wohlbehalten an, zur großen Freude seiner Kinder und Enkel. Er meinte, er sei zum Abschied gekommen. Wir erwarten in nächster Zeit Prediger Johann Harder von Kansas hier zum Besuch. Prediger Bergthold von Westfield wird uns demnächst besuchen, um uns mit dem Worte Gottes zu dienen. Solche Besuche sind uns alle Zeit sehr willkommen. Heinrich Rempel, der Geschäfte halber nach Buhler, Kansas, gefahren war, ist von seiner Reise gesund und munter heimgekehrt.

Die Frau des Jacob A. Klassen liegt schon seit zwei Wochen sehr krank nieder, es scheint aber, als ob es jetzt etwas bessern wolle. Jacob Dahl, der schon längere Zeit krank ist, ist immer noch nicht besser. Seine Eltern, die alten Heinrich Dahlen, sind schon in ihr großes neues Haus eingezogen. Ebenso hat Peter Fast sein Haus soweit fertig, daß er einziehen kann. Jacob Suderman steht im Begriff, sich einen neuen Stall zu bauen.

Am 7. dieses Monats kamen einige junge Männer von Buhler, Kansas, her, um hier Freunde zu besuchen, aber auch um sich das Land hier anzusehen. Bernhard Kröker gedenkt nächste Woche von Katy, Texas, hierher zu ziehen und auf der Farm des Johann Wiens sich niederzulassen. Daniel Wiens hat sich bei Westfield, Texas, 40 Acres Land gekauft und gedenkt demnächst dorthin zu ziehen. Grüßend,

H. E. Unruh.

Deutschland.

Berlin. — Am 6. November bewegte sich ein Leichenzug durch Berlin nach Tegel dem russischen Kirchhof zu. Wir brachten eine Schwester aus Jelisawetofka, Elisabeth Penner, zur letzten Erdenruhe, die sich in Prof. von Bergmanns Klinik einer lebensgefährlichen Operation hatte unterziehen müssen. Der Älteste der Hamburg-Altonaer Gemeinde hielt am Sarge die Leichenrede über Psalm 4, 9. Draußen in Tegel stellte der Herr Propst Maltzeff uns die griechische Kapelle freundlichst zur Verfügung, um die sterbliche Hülle der l. heimgegangenen Schwester zur letzten Ruhe einzusegnen, die sie an der Seite ihres vor 6 Jahren ebenfalls zu Berlin vorangegangenen Gatten gefunden hat. Ein Vorstandsmitglied unserer Berliner Gemeinde nahm an der Feier teil.

(Menn. Blätter.)

Rußland.

Krim, den 22. Nov. 1899. Den 22. Nov. wurde in Annofka Jakob Töws begraben, er ist etliche Monat krank gelegen, früher wohnte er in Timirbulat. Peter Janzens, Annofka, begruben den 19. November ihre Tochter Katharina, 4 J., 8 M. alt, war nur 16 Stunden krank gewesen. Joh. Sperlings begruben den 18. November ihren Isaak, etwa 6 J. alt, starb an der Croup. In Schomack starb kürzlich die Witwe Joh. Penner, im Leben hatte sie noch den Wunsch geäußert, in Schönthal solle man sie begraben, neben ihren Ehegatten. Im übrigen ist der Gesundheitszustand befriedigend. Grüßend,

H. Warkentin.

— Ein praktischer Verein ist in Riga gegründet worden, die „Geburtskasse Einigkeit". Zweck der Kasse ist, jedem Mitgliede des Vereins, dem der Storch ein Kind ins Haus bringt, im Laufe von 24 Stunden die laut Statut festgesetzte Unterstützung von 300 bis 750 Rubeln auszuzahlen. Die Zahl der Theilnehmer beträgt 301; sie haben bei jeder Geburt je 3 Rubel zu zahlen. Der Verein nimmt Mitglieder beiderlei Geschlechts und jeden Standes auf, verheiratete und ledige Herren und Damen (letztere nicht unter 17 Jahren). Wer eine bis zehn Zahlungen geleistet hat, erhält bei der Geburt seines Kindes 300 Rubel; je mehr Beiträge gezahlt sind, um so höher wird die auszuzahlende Summe, die nach einer Skala berechnet wird; hat ein Mitglied hundert Zahlungen gemacht, so wird es Ehrenmitglied, d. h. es braucht keine weiteren Beiträge zu leisten und erhält bei der eventuellen Geburt eines Kindes 750 Rubel ausbezahlt. Wird ein Ehepaar durch Zwillinge beglückt, so erhält es außer der genannten Unterstützung noch 25 Rubel extra.

Landwirtschaftliches.

Verwendung des Salzes in der Viehzucht.

Es wird heutigen Tages von vielen Landwirten noch lange nicht genug darauf geachtet, daß unter den Bestandteilen des Futters, welches unsere Haustiere erhalten, unbedingt auch eine gewisse Menge Salz sich befinden muß, falls das Futter seinen Zweck erreichen soll. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob das Nutzvieh Salz erhält oder nicht. Die Verabreichung von Salzgaben ist durchaus keine „unnütze Spielerei", wie viele Leute zu glauben scheinen, die ihrem Vieh niemals auch nur ein Körnchen Salz zukommen lassen, sondern eine Sache, welche bei der Ernährung der Haustiere wohl wirklich alle Beachtung verdient. Das Kochsalz findet sich im gesamten tierischen Körperbau, in besonders reichlicher Menge im Blute und in den Verdauungsflüssigkeiten vor, und bildet somit eines der wichtigsten organischen Ernährungsmittel. Im Sommer, wenn das Vieh auf der Weide ist, oder wenn es im Stalle Grünfutter erhält, bedarf es in der Regel keines Salzes, da sich dieser Stoff im Grünfutter, namentlich wenn dieses jung ist, in hinreichender Menge vorfindet. Dagegen ist es im Winter oder in allen Fällen, in denen nur Dürrfutter gereicht wird, sowie in Fällen, wo beschädigte Futterstoffe zur Verwendung gelangen, notwendig, dem Futter Salz hinzuzusetzen, oder dasselbe dem Viehe in anderer Weise zukommen zu lassen.

Es ist eine durch Erfahrung festgestellte Thatsache, daß ein mäßiger Salzgenuß eine erhöhte Lebensthätigkeit des gesamten tierischen Körperbaus bewirkt, und ganz besonders wird ein bedeutender Einfluß auf die Verdauungswerkzeuge durch diesen Stoff ausgeübt. Der tägliche Genuß einer gewissen Menge Salz verursacht eine reichlichere Absonderung der Verdauungsflüssigkeit, wodurch eine vollkommenere Verdauung des Futters bewirkt wird. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich auch namentlich, einem schwer zu verdauenden Futterstoffe eine gewisse Menge Salz hinzuzusetzen.

Doch nicht nur auf die Verdauungsthätigkeit übt das Salz einen günstigen Einfluß aus. Ein Tier, dem dieser Stoff gereicht wird, besitzt ein besseres Aussehen, erhält eine glänzendere Haarschicht, seine Hautthätigkeit nimmt zu und es bekommt ein lebhafteres Wesen, als ein Tier, dem es an genügendem Salz in seinem Futter fehlt. Außerdem aber äußert das Salz auch gute Wirkungen, indem es den Übergang der Nährstoffe, namentlich der Eiweißstoffe, aus dem Verdauungskanal in den Kreislauf der tierischen Säfte erleichtert, die Milchabsonderung, die Körperkraft, sowie den Fleisch- und Fettansatz befördert. Auch in Bezug auf die Verwertung der Futterstoffe üben mäßige Gaben von Salz eine günstige Wirkung aus. So ist es ja allgemein bekannt, daß saures oder feucht eingebrachtes Heu wesentlich verbessert werden kann, wenn man es schichtweise mit Salz bestreut. Ferner bei Mangel an Freßlust, schlechtem Haarstande, unreiner starrer Haut, Auftreiben des Leibes, Drüsenleiden, Bleichsucht, Unfruchtbarkeit der Kühe u. s. w. sind mäßige Gaben von Salz sehr wirksam. Es liegt auch wohl keine Übertreibung darin, wenn wir behaupten, daß das Vieh von vielen Viehseuchen verschont bliebe, wenn man den Haustieren, besonders in nassen Jahren, mehr und regelmäßiger Salz geben würde. Das sind im wesentlichen die günstigen Wirkungen des Salzes, wenn es in mäßigen Gaben dem Nutzvieh gereicht wird.

Obschon also die Beigabe von Salz zum Futter unserer Haustiere einen günstigen Einfluß ausübt, so darf eine solche Beigabe indessen nur in einem genau begrenzten Maße stattfinden, und muß man sich sehr davor hüten, zu große Massen zu reichen, indem dadurch sogenannte Kochsalzvergiftungen hervorgerufen werden können, welche sich durch Mangel an Freßlust, Turst, heißes Maul, öfteres Harnen, Durchfall, Rückwärtsgehen, Steifigkeit der Glieder, Neigung zum Brechen, Krämpfe u. s. w. kund geben.

Es kann eine Angabe darüber nicht gemacht werden, welche Menge von Salz als passende Beigabe zu erachten ist. Dies hängt in jedem Einzelfalle von dem Tiere selbst, von der Fütterung, von der Form, in welcher man Salz giebt, sowie von der beabsichtigten Wirkung ab. Das Schaf hat verhältnismäßig am meisten, die Pferde am wenigsten nötig. Jüngere und ältere Tiere bedürfen mehr, während Tiere im mittleren Alter weniger gebrauchen. Vor allen Dingen muß man wissen, wie viel Salz dem Vieh durch Nahrung und Getränk zugeführt werden. Im allgemeinen kommt man weiter mit kleinen als mit großen Salzgaben, da letztere oftmals Vergiftungen zur Folge haben. Sodann hat man sich auch zu hüten, daß man Tag für Tag Salz verabreicht, weil alsdann der Salzgenuß zur Gewohnheit wird und andauernde und große Salzgaben keinen Nutzen gewähren. In Gegenden, wo der Salzgehalt der Futtermittel kein allzu niedriger ist, kann man rechnen:

für ein Pferd	pro Tag	¼ bis ½	Unze
" " Rind	" "	½ " 1½	"
" " Jungvieh	" "	¼ " ½	"
für einen Mastochsen pro Tag 1½ bis 2 Unzen.			
			Drachmen.
für ein Schaf	" "	....	1½ bis 1
" " Mastschaf	" "	....	1½ " 2
" " Schwein	" "	....	1½ " 2

In welcher Form soll das Salz verabreicht werden?

Dient es als ein notwendiges Nahrungsmittel, so pflegt man es zum beliebigen Genuß in Form von Steinsalz, Leckkugeln oder Leckſteinen zu geben. Soll es aber als die Gesundheit förderndes Arzneimittel verwendet werden, so ist diese Verwendungsart nicht hinreichend. Man giebt das Salz alsdann entweder trocken auf das Futter gestreut oder in Wasser gelöst, um das Futter damit zu befeuchten. Das Einlegen von großen Leckſteinen in den Krippen, das Aufhängen solcher an Schnüren ist nicht zu empfehlen. Die Leckſteine ziehen viel Feuchtigkeit an und zerbröckeln schnell, was zur unnötigen Verschwendung führt. Ferner gewöhnen sich die Tiere an übertriebenen Salzgenuß, wenn sie immer Leckſteine erreichen können. Um sehr kräftig auf die Verdauungswerkzeuge zu wirken, ist es ratsam, den Tieren einige Stunden nach dem Salzgenuß das Getränk vorzuenthalten.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß die sämtlichen Viehpulver und Geheimmittel, welche in den Zeitungen oft mit großem Pomp und als eine Art Wundermittel empfohlen werden, in der Regel als Hauptbestandteil Salz enthalten. Sie wirken in keiner Weise günstiger, wie passende Gaben von diesem. Der Unterschied liegt im ganzen nur darin, daß sie ihren Bereitern und Händlern hundert und mehr Prozent Nutzen bringen, und zwar auf Kosten des Viehbesitzers, welcher leichtgläubig genug ist, den Anpreisungen und Zeugnissen Glauben zu schenken. Wo man das Vieh angemessen ernährt und pflegt, sind alle Viehpulver unnütz, wo aber Behandlung und Ernährung unangemessen und schlecht sind, können die nachteiligen Folgen nicht ausbleiben, und wenn man den Tieren den alle Pulver der Welt zu verschlucken gäbe. Niemals verlasse man sich auch in Krankheitsfällen auf „Freßpulver", „Drüsenpulver", überhaupt Universalmittel, sondern wende sich früh genug an einen erfahrenen Tierarzt, der es einem leicht sagen wird, wo es und was dem Tiere fehlt und dem entsprechend passende Mittel anordnen wird.

Ueber Fütterung der Kartoffeln.

Große Vorräte und niedrige Preise der Kartoffeln geben einem Leser Veranlassung, die Frage an mich zu richten, ob nicht die Verfütterung der Kartoffeln dem Verkaufe vorzuziehen sei.

Die Kartoffel hält nach neueren amerikanischen Futterwert-Berechnungen fast 80 Prozent Wasser, kaum 1 Prozent Eiweißstoffe, etwa 18 Prozent Kohlenhydrate und einen kaum nennenswerten Prozentsatz von Fett.

Hieraus folgt, daß reichlich eiweißhaltige Kraftfuttermittel und Rauhfutter bei der Kartoffelfütterung verabreicht werden müssen, wenn dieselbe Erfolg haben soll.

Was die Gedeihlichkeit der Kartoffeln als Futtermittel anbetrifft, so kann sich die Fütterung derselben als heilsam erweisen, indem sie die Freßlust anregt, die Verdauungsthätigkeit belebt und eine leichte und ergiebige Entleerung der Auswürfe unterhält. Dieselbe ist indessen von schädlichem Einflusse, wenn diese Wirkungen zu stark auftreten und Leibschmerzen, Kolik u. s. w. zur Folge haben. Von gleicher Wirkung ist auch die Fütterung der Kartoffeln auf das Blut. Sie kann heilsam sein, insofern sie Voll- und Dickblütigkeit beseitigt und manche Säftekrankheiten mindert. Findet jedoch eine starke andauernde und ungeeignete Kartoffelfütterung statt, so wird dieselbe von schädlichen Folgen begleitet sein.

Sehr gefährlich und ganz ungeeignet ist die Fütterung der Kartoffeln an schwächliche, heruntergekommene, bleichsüchtige Tiere. Rohe Kartoffeln sind ebenfalls ein sehr gefährliches Futter, wenn dieselben andauernd und in reicher Menge ohne genügendes stickstoffreiches Beifutter verabreicht werden.

Auf kein Futtermittel übt die Art der Zubereitung einen so bedeutenden Einfluß aus, als auf die Kartoffeln, weshalb dieselbe in Rücksicht auf die Pflege der Gesundheit der Tiere von großer Wichtigkeit ist.

Durch Kochen oder Dämpfen werden die Kartoffeln leichter verdaulich, anderseits jedoch zu einem reizlosen Futter gemacht, welches, in größeren Mengen verfüttert, die Verdauungsorgane erschlafft und leicht Anlaß zu deren Erkrankung geben kann.

Für Pferde sind Kartoffeln kein zweckentsprechendes Futter, weil sie keine Kraft und Ausdauer geben. Die Pferde werden zwar wohlbeleibt, aber schlaff, ermüden und schwitzen leicht. Mit Kartoffeln sind demnach als Futter für Pferde, welche schnell laufen und anhaltend und schwer arbeiten sollen, nicht geeignet. Ebenso sind dieselben, ihres geringen Kalkgehalts wegen, für Füllen in den ersten Lebensjahren, deren Knochen noch im schnellen Wachstum begriffen sind, nicht empfehlenswert.

Trotzdem bieten die Kartoffeln, abgesehen von ihrer günstigen gesundheitlichen Wirkung im rohen Zustande ein zweckmäßiges Mittel, bei Arbeitspferden, die nicht schwer arbeiten müssen, einen Teil des Körnerfutters zu ersetzen. Auch bei dreijährigen Fohlen, sowie bei erwachsenen Pferden, welche fast gar nicht arbeiten, können die Kartoffeln ohne Nachteil neben bloßem Häcksel und Heu verfüttert werden. Sollen dieselben nur als Beifutter zum Ersatz von einem Viertel bis zu einem Drittel der Körner dienen, so ist es zweckmäßig, dieselben roh in einer Menge bis zu 10 Pfund, und zwar für sich, zu verabreichen. Bei dieser Fütterungsweise ist nur dafür zu sorgen, daß die Kartoffeln gut gereinigt und zerkleinert werden. In jedem Falle thut man jedoch gut, rohe zerkleinerte Kartoffeln möglichst bald zu verfüttern, weil das Liegen an der Luft sie nachteilig verändert. Nicht zerkleinerte Kartoffeln werden vielfach von den Pferden nicht berührt. Es ist auch die Gefahr vorhanden, daß größere Knollen im Schlunde der Tiere stecken bleiben.

Bei Verfütterung größerer Kartoffelmengen ist es durchaus erforderlich, dieselben zu kochen oder zu dämpfen, sie zu stampfen und alsdann mit etwa gleichen Raumteilen Strohhäcksel sowie mit dem Kraftfutter, welches daneben gereicht werden soll, innig zu mengen und etwas Salz zuzusetzen. Reichliche Mengen guten Heus daneben zu verabreichen, ist ein Haupterfordernis für den gedeihlichen Erfolg der Kartoffelfütterung. Es ist vorteilhaft, um so stärker Heu zu füttern, je mehr Körner durch Kartoffeln ersetzt werden sollen. Vielfach scheut man sich, Kartoffeln an Pferde zu verfüttern, weil so häufig Koliken und andere Krankheitszustände die Folge der Kartoffeln sind. Es lassen sich diese Übelstände beseitigen, wenn darauf geachtet wird, daß die Kartoffeln gesund und nicht faulig, reif, aber auch nicht zu alt sind, ferner aber auch nicht mit Keimen verfüttert werden, und nicht vom Frost gelitten haben. Von wesentlicher Bedeutung für eine gedeihliche Karloffelfütterung an Pferde ist schließlich noch der Umstand, daß beim Beginn und namentlich beim Aufhören mit der umfangreichen Kartoffelfütterung Vorsicht angewandt wird, weil hier jeder schroffe Wechsel von nachteiligen Folgen begleitet ist.

Ein wesentlich besseres Futtermittel als für Pferde sind die Kartoffeln für die Wiederkäuer, bei welchen sich dieselben mit Vorteil zur Erreichung aller Nährzwecke benutzen lassen. Nur für Jungvieh dürfte eine zu reichliche Kartoffelfütterung nicht zu empfehlen sein. Es ist zur kräftigen Ausbildung des Körpers eine Zugabe von Kraftfutter durchaus erforderlich.

Was die zu verfütternde Menge anbetrifft, so kann man bei den Wiederkäuern die Hälfte des gesamten Futterbedarfs in Kartoffeln verabreichen. Als zuträglichste Menge können 20 bis 30 Pfund bei Kühen, 40—60 Pfund beim Mastvieh, sowie bei Schafen in gewöhnlicher Haltung bis zu 2 Pfund, bei der Mastung bis zu 6 Pfund pro Tag und Kopf verfüttert werden.

Für Wiederkäuer lassen sich die rohen Kartoffeln zu allen Nährzwecken gut verwenden. Zwar werden dieselben anfangs von den Tieren nicht gern genommen, doch währt das nur kurze Zeit. In gekochtem Zustande stehen die Kartoffeln als Milchfutter den rohen entschieden nach.

Wie schon erwähnt, können Kartoffeln allein als Futter nicht verwandt werden, sondern es ist notwendig, das Kartoffelfutter die Hälfte der Futtermenge nach dem Nährstoffgehalte nicht übersteigen zu lassen. Es darf zunächst, behufs Aufrechterhaltung der Verdauungsthätigkeit, nicht an Rauhfutter fehlen, alsdann ist auch zur Herstellung des geeigneten Nährstoffverhältnisses ein stickstoffreiches Beifutter durchaus notwendig. Rohe Kartoffeln füttert man zweckmäßig in kleinen Mengen ohne Häckselzusatz, während bei gekochten Kartoffeln ein Zusatz von Häcksel zu empfehlen ist.

Was die Wirkung von Kartoffelfutter auf den Gesundheitszustand der Wiederkäuer anbetrifft, so ist ein Nachteil bei mäßiger Fütterung nicht zu befürchten. Hiervon machen nur tragende und säugende Mutterschafe eine Ausnahme, da bei diesen das Verwerfen, sowie ein nachteiliger Einfluß der Milch auf das Lamm bei Kartoffelfütterung zu befürchten bleibt.

Die ausgedehnteste und vorteilhafteste Verwendung finden die Kartoffeln als Futter für Schweine in jedem Alter und zu jedem Nährzwecke. Man giebt sie wohl ganz allgemein stets gekocht, und dürfte der Nahrungswert durch das Kochen für Schweine auch derartig gesteigert werden, daß die dadurch entstehenden Kosten reichlich gedeckt werden und sich bezahlt machen. Bei den Schweinen allein können die Kartoffeln als ausschließliches Futtermittel ohne Beifutter verwandt werden. Doch ist es auch hier zur vollkommenen Ausnutzung dieses Futtermittels, sowie mit Rücksicht auf die Gesundheit der Tiere geboten, stickstoffreiches Nebenfutter zu verabreichen. Bei der Aufzucht kommen zunächst Milch- und Molkereiabfälle in Betracht, alsdann Kleie, Ölkuchen u. s. w., während bei der Mastung mit Vorteil als stickstoffreiches Beifutter Schrot, Mais und Hülsenfrüchte verabfolgt werden.

Hausarzt.

Gemüse und Obst als Heilmittel.

Das Gesunderhalten ist kein geringeres Verdienst als das Gesundmachen. Ein berühmter Arzt sagt: „Würden die Hausfrauen sich mit den medizinischen Eigenschaften mancher Gemüse und Früchte, die sie anrichten, bekannt machen, so würde sich im Familienkreise viel weniger Gelegenheit darbieten, bei jedem geringen Unwohlsein die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen."

Personen, die zu rheumatischen Leiden geneigt, oder von denselben bereits ergriffen sind, sollten häufig Sellerie, Rhabarber, herbes, saueres Obst, besonders Citronen und saure Orangen genießen.

Nervenleidenden ist der Genuß von Zwiebeln, Rüben und Sellerie wohlthuend. Angegriffene Nerven werden besonders durch den Genuß von Zwiebeln gekräftigt. Kaum giebt es ein Heilmittel, das nervenleidenden Personen dringender empfohlen werden kann, als Zwiebeln.

Bei Nierenleiden leisten Weintrauben, Spinat und Löwenzahn gute Dienste. Man nimmt, falls die letztgepflanzten Pflanzen selbst nicht zu haben sind, täglich mehreremal einen Eßlöffel voll einer Abkochung der Wurzeln. Buttermilch stärkt die Nerven.

Leberleiden werden gemildert durch den häufigen Genuß von Tomaten, Zwiebeln und Citronen.

Schlaflosigkeit wird oft geheilt durch Salat und Zwiebeln.

Brombeeren und Himbeeren mildern den Durchfall.

Bananen sind ein vortreffliches Genußmittel für Personen, die an chronischem Durchfall leiden.

Oliven, Zwiebeln, Grunderbsen und Tomaten befördern die Verdauung.

Das geschlagene Dotter der Hühnereier im Gemenge mit etwas süßer Milch ist Gelbsüchtigen zu empfehlen.

Vogelbeeren sollen sich in manchen Fällen gegen die Wassersucht bewährt haben.

Möhren sollen asthmatische Leiden mildern.

Citronen können kaum hoch genug gepriesen werden. Der häufige Genuß des Saftes derselben ist allen, die an Rheumatismus, Leberkrankheiten oder Gallenübeln leiden, kaum dringend genug zu empfehlen.

Die oben genannten Mittel sind namentlich dann von Bedeutung, wenn sie bei dem ersten Auftreten von Krankheitserscheinungen zur Verwendung kommen.

Das Ausbrechen einer Krankheit zu verhindern, ist nicht weniger verdienstvoll, als eine Krankheit zu heilen.

Zeitereignisse.

Heldentod.

Philippinen.

Manila, 19. Dez. — General-Major Henry W. Lawton ist gefallen. Er erhielt einen Schuß durch die Brust und war augenblicklich tot.

General Lawton war am Samstag von seinen nördlichen Operationen zurückgekehrt und brach am Montagabend von hier auf, um eine Expedition durch das Mariquinathal, das im ganzen Krieg eine Insurgentenfeste gewesen ist, zu führen. Die Amerikaner waren etlichemal in das genannte Thal eingedrungen, hatten sich aber nie daselbst festgesetzt. Man nahm an, daß General Geronimo dort die größte organisierte Truppenabteilung nördlich von Manila habe und General Otis wollte Mariquina dauernd besetzen.

Die Nacht war eine der schlimmsten der Jahreszeit. Ein fürchterlicher Regen hatte eingesetzt, der noch anhält.

Begleitet von seinem Stabe und Schwadron I des 4. Kavallerieregiments brach General Lawton um 9 Uhr abends auf. Um Mitternacht marschierte die Hauptabteilung, bestehend aus dem 11. Kavallerieregiment und je einem Bataillon des 20. und 27. Infanterieregiments, von La Loma ab. Mit einer kleinen Escorte bahnte sich der General einen Weg durch unwirtbares Land. Fünfzehn Meilen lang ging es über Hügel, durch Rohrdickicht und tiefen Schmutz. Bald klimmten die Pferde felsige Anhöhen hinan, bald rutschten sie die Hügel hinunter. Kurz vor Tagesanbruch hatte das Kommando den Thaleingang erreicht.

Um 8 Uhr morgens wurde San Mateo angegriffen, und es folgte ein dreistündiger Kampf. Außer General Lawton fielen nur wenige auf amerikanischer Seite, allein der Kampf war wegen der natürlichen Befestigungen des Ortes ein heißer.

General Lawton ging die Gefechtslinie entlang, die sich etwa 300 Yards von einem kleinen Schützengraben befand. An dem großen weißen Helme, den er stets trug, und einem hellgelben Gummimantel war er leicht zu erkennen. Auch wegen seiner imposanten Figur war er leicht zu unterscheiden. Mehrere Kugeln der Filipinoscharfschützen waren schon ganz in seiner Nähe eingeschlagen. Als ihn sein Stabsoffizier auf die Gefahr aufmerksam machte, in der er sich befand, lachte er, rief aber unmittelbar darauf: „Ich bin getroffen!“ und sank auf den Tod getroffen in die Arme seines Stabsoffiziers.

Sofort wurden Ordonnanzen nach Ärzten abgeschickt und letztere kamen unverzüglich angesprengt, konnten aber nichts mehr thun. Das Leben war bereits entflohen. Die Leiche wurde in ein Gebüsch getragen und auf eine Bahre gelegt. Mit dem weißen Helme deckte man das Gesicht des toten Generals zu.

Fast in demselben Augenblicke mischte sich das Hurrahgeschrei der San Mateo stürmenden Truppen in die Gewehrsalven.

Als der Kampf vorüber war, setzten sechs stramme Kavalleristen, die die Bahre auf ihren Schultern trugen, über den Fluß und brachten die Leiche, der Stab mit der Fahne voran und gefolgt von einer Kavallerieescorte, in die Stadt.

Nachdem die Leiche in einem Gebäude aufgebahrt war, gingen die Soldaten entblößten Hauptes an der Bahre vorüber. Manche Thräne rann den Leuten über die Wangen, die so lange ihrem unerschrockenen Führer gefolgt waren. Das ganze Kommando trauerte, als ob jeder einzelne einen persönlichen Verlust erlitten hätte.

Wegen der Beschaffenheit des Landes, das für Wagen unpassierbar ist, konnte die Leiche heute nicht nach Manila gebracht werden.

Frau Lawton und ihre Kinder bewohnen ein Regierungsgebäude, das früher von einem spanischen General bewohnt war.

San Mateo liegt zwischen einem hohen Gebirge und einem breiten, seichten Strome mit sandigen Ufern, welche die Schanzgräben der Insurgenten beherrschen. Die Amerikaner waren gezwungen, den Fluß unter Feuer zu durchwaten. Während sie in den Reisfeldern lagen und über den Fluß feuerten, um ihre Vorkehrungen zur Durchwatung des Flusses zu treffen, erhielt General Lawton die Todeswunde. Die Leute befanden sich in gedeckter Stellung, die Offiziere nicht. Ein Stabsoffizier und ein anderer Offizier, sowie sieben Mann wurden verwundet.

Nach dreistündigem Kampfe wurden die Filipinos ins Gebirge getrieben.

Oberst Lockett übernahm das Kommando, als General Lawton gefallen war.

Manila, 19. Dez. 4 Uhr 45 Min. nachmittags.—Das frühere Mitglied des Filipinokabinetts, Mabini, der für den einflußreichsten und intelligentesten der Insurgenten gehalten wird, hat sich heute dem Korrespondenten der Associierten Presse in Manila gegenüber wie folgt geäußert: Der künftige Friede der Philippinen hängt gänzlich von der Regierung ab, welche die Amerikaner errichten werden. Wir sind besiegt, weil es uns an Proviant und Munition gefehlt hat und weil unsere Angelegenheiten verkehrt geleitet wurden. Aber der Geist der Unabhängigkeit verlangt nach Anerkennung. Die Individualität des Filipinovolkes lebt noch. Wenn die hier eventuell errichtete Regierung liberal, sicher und frei ist, so wird das Volk zufrieden sein und es wird zu keinen Störungen kommen. Ist die Regierung aber nicht wie die eben geschilderte, so wird das Volk mißvergnügt und die revolutionäre Bewegung unterstützen, die sicherlich früher oder später eintreten wird. Ohne die Unterstützung des Volkes ist eine solche Bewegung unmöglich. Alles hängt davon ab, was die Amerikaner thun werden. Der spätere Guerillakrieg wird mit Leichtigkeit beendet werden, wenn das Volk ihn nicht unterstützt, was es auch nicht thun wird, wenn es zufriedengestellt ist. Im anderen Falle wird es möglich sein, ihn auf unbestimmte Zeit zu verlängern. Meines Erachtens sollte das Filipinovolk über das Wesen und die Einzelheiten der zu errichtenden Regierung um Rat gefragt werden. Führt der Krieg zur Anerkennung unserer Wünsche und Rechte als eines zu regierenden Volkes, so wird er nicht vergebens geführt worden sein.

Mabini hat übrigens im Vorstehenden nur seine persönlichen Ansichten ausgesprochen.

Die Insurgenten in Panay sind von General Hughes aus der Insel vertrieben worden und gehen nach der Insel Negros, wo sie allerlei Wirren anrichten. 200 Insurgenten, die kürzlich von Panay dorthin kamen, überfielen den Leutnant A. C. Ledyard und 15 Mann vom 6. Infanterieregiment aus einem Hinterhalte, wobei Leutnant Ledyard bei der zweiten Gewehrsalve getötet wurde.

Oberst Smith, Gouverneur von Negros, hat sich gezwungen gesehen, mehrere prominente Eingeborene auf Grund einer auf Verschwörung lautenden Anklage zu verhaften. Die aus Eingeborenen bestehende Polizei hat kürzlich in drei Ortschaften eine Meuterei ins Werk gesetzt und sich in die Berge geflüchtet. Die eingeborenen Soldaten aber sind, wie es heißt, loyal.

Washington, D. C., 19. Dez. Das Kriegsdepartement erhielt heute abend folgende amtliche Bestätigung vom Tode des Generals Lawton bei San Mateo, Luzon, aus Manila:

„General Lawton wurde gestern vormittag halb 10 Uhr im Kampfe mit den Insurgenten bei San Mateo, nordöstlich von Manila, augenblicklich getötet. Ein großer Verlust für uns und sein Vaterland. Otis.“

Südafrika.

London, 14. Dez. — Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß der Gemütszustand der Königin dem königlichen Haushalt die schwerste Sorge bereitet. Die Königin besteht darauf, daß sie vom Kriegsamt die genaueste Information über die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz erhält. Dennoch ist sie jedesmal, wenn die Einzelheiten eines Gefechtes gemeldet werden, vollständig von Schmerz hingerissen. Selbst wenn sie sich über andere Sachen unterhält und ihre gewöhnliche Korrespondenz erledigt, bricht sie plötzlich in Thränen aus und jammert über das Unglück und das schwere Schicksal, das ihre Soldaten und ihre Verwandten sowohl, wie die Buren betroffen hat.

Wohin man sich gestern auch wenden mochte — sei es nach dem Theater, dem Club oder dem Hotel — überall wurde nur von Methuens Niederlage und seinen mutmaßlichen Verlusten gesprochen. Später am Abend, als es bekannt wurde, daß Gen. Wauchope und der Marquis von Winchester unter den Toten seien, wurde die Aufregung noch größer, da man sich sagte, daß die Verlustliste nicht nur für manche arme Familie, sondern auch für die höchsten Kreise Schmerz und Kummer bringen würde.

Immer mehr dringt das in der Bevölkerung herrschende Gefühl der Entrüstung über die Unthätigkeit des Kriegsdepartements vor Ausbruch der Feindseligkeiten an die Oberfläche, welche zur Folge hatte, daß die britischen Streitkräfte den Buren an Zahl unterlegen waren. Diesem Gefühl wurde im Kriegsamt von vielen Seiten in heftigen Worten Ausdruck gegeben. Die Menge zerstreute sich erst, als gegen Mitternacht angekündigt wurde, daß keine weiteren Nachrichten bekannt gegeben würden.

London, 20. Dezember. 4 Uhr 45 Min. früh. — Die Regierung hat endlich eingewilligt, 10,000 Mann berittene Infanterie, die General Buller als absolut notwendig für die erfolgreiche Führung des Krieges in Südafrika erklärt haben soll, mobil zu machen. Heute morgen erließ das Kriegsamt eine Ordre, welche besagte, daß die Regierung beschlossen habe, eine berittene Infanterieabteilung auszuheben, die den Namen „Imperial Yeomanry“ führen soll. Dieselbe soll aus berittener Landmiliz, Freiwilligen und Civilisten, welche die nötigen Qualifikationen besitzen, rekrutiert werden. Die Einmusterung erfolgt auf ein Jahr oder für die Dauer des Krieges. Die Leute müssen zwischen 20 bis 35 Jahre alt und körperlich wie ein gewöhnlicher Kavalleriesoldat beschaffen sein. Offiziere und Mannschaften haben ihre eigenen Pferde zu stellen und ihre Kleidung besteht aus Tuchjacken, die übrigens nicht von gleichem Schnitt zu sein brauchen, Filzhüten, Hosen und Schnürschuhen. Alle müssen gute Reiter und Schützen sein.

Der Lordmayor von London rüstet 1000 Freiwille aus dem „City Corps“ aus und die großen Geschäftsfirmen steuern zu den Kosten bei.

Oberst Sir Charles Howard Vincent, Befehlshaber der „Queens Westminster Volunteers“, hat sich ebenfalls erboten, ein Regiment von 1000 tüchtigen Schützen zusammenzubringen.

Die Königin wird am 26. Dezember die in der Nachbarschaft wohnhaften Frauen und Kinder von Soldaten, die jetzt in Südafrika sind, im Schloß Windsor mit Thee regalieren. Ein 25 Fuß hoher Christbaum mit Geschenken wird für die Gelegenheit errichtet werden.

Lord Kitchener reist mit dem Kreuzer 2. Klasse „Isis“ von Ägypten nach dem Kap.

Joseph Kirkland von Chicago ist mit seiner Schwester von Johannesburg hier angekommen. Trotz ihrer Sympathien für die Buren hatten sie nebst anderen Flüchtlingen die Stadt verlassen müssen. Kirkland hat seine ganzen Habseligkeiten eingebüßt.

Burenquellen in Brüssel und Berlin verlauten, daß Präsident Krüger willens sei, Frieden auf der Basis des Status quo zu schließen, daß er aber im anderen Falle die Buren in der Kapkolonie auffordern wird, gemeinschaftlich mit ihm die Unabhängigkeit der Kapterritorien von England zu proklamieren.

London, 21. Dezember. — Das Kriegsamt hat folgende Depesche von General Forestier-Walker, dem britischen Kommandeur in Kapstadt, erhalten:

Kapstadt, 20. Dezember. — Methuen telegraphiert, daß er von General Cronje auf seine Vorstellungen bezüglich des Leutnant Chandos-Pole-Pell eine schroffe Antwort erhalten habe, in der es heißt, daß dieser Offizier als Spion angesehen werde. Gen. Cronje erklärt ferner, er werde keine weiteren Erörterungen mit Methuen pflegen.

Am 18. Dezember erhielt das britische Kriegsamt folgende vom 17. Dezember datierte Depesche von General Forestier-Walker:

„Methuen berichtet, daß Leut. Chandos-Pole-Gell am vergangenen Donnerstag, als er einer Parlamentärflagge entgegenging, gefangen genommen wurde. Er hatte als Antwort ein weißes Taschentuch geschwenkt und wurde dann entwaffnet.“

London, 21. Dezember. — Bis heute nachmittag um 3 Uhr waren keine neuen Nachrichten, außer Bruchstücken von unzusammenhängenden Berichten über vergangene Vorfälle, eingelaufen. Dieses Stillschweigen hat die natürliche Folge, daß es allerlei Vorahnungen hervorruft.

Der außerordentliche Patriotismus der Freiwilligen äußert sich noch immer in ungeschwächter Weise von allen Seiten. Die Zeitungen weisen mit Befriedigung auf die Wirkung hin, welche diese Äußerung britischer Begeisterung und dieser Beweis für die Größe der dem Reiche zur Verfügung stehenden Hilfsquelle auf die Kritik auf dem Kontinent ausübt. Die „Westminster Gazette“ dagegen schlägt einen beunruhigenden Ton an. Sie glaubt, daß es eine sehr ungeeignete Zeit sei, die Verteidiger des Mutterlandes hinauszusenden, da niemand wissen könne, welche Wirkung die Vorgänge in Südafrika auf Großbritanniens europäischen Nachbar haben werde.

Königin Victoria und Prinzessin Beatrice begaben sich heute morgen per Eisenbahn von Windsor nach Farmborough und brachten eine Stunde bei der Ex-Kaiserin Eugenie zu. Die Königin ist nicht wenig erregt über die unbegründeten Berichte, daß ihre Gesundheit angegriffen sei und daß sie fortwährend weine. In den Zeitungen erscheint ein Artikel, in welchem dies in Abrede gestellt und gesagt wird, es sei noch niemals die Gewoheit der Königin gewesen, ihrem Kummer in der Art eines hysterischen Schulmädchens Ausdruck zu geben.

Samoa.

Apia, via Auckland, Neu-Seeland, 13. Dezember. -- Die deutsche Flagge ist heute als Zeichen einer amtlichen Bekanntmachung der einem Übereinkommen zwischen den Vertragsmächten gemäß erfolgten Angliederung der Inseln an Deutschland auf dem Courthause aufgehißt worden. Der deutsche Konsul, der an Bord des Cormoran von den samoanischen Häuptlingen besucht wurde, sagte ihnen, daß die Samoaner ihren eigenen König und ihre eigenen Häuptlinge haben könnten. Die Häuptlinge teilten darauf dem Konsul mit, daß Mataafa zum König erwählt werden würde. Die Anhänger Mataafas treiben jetzt, nachdem sie erklärt haben, daß ihre Regierung etabliert sei, die Anhänger Malietoas zu ihren Dörfern hinaus. Allem Anscheine nach stehen Wirren bevor.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 19. Dezember. — Die Neue Freie Presse bestätigt den bereits gekabelten Bericht, daß der österreichische Premierminister, Graf Clary Aldringen, wegen der Unmöglichkeit, die Geschäfte des Reichsrates infolge der Obstruktion von seiten der Tschechen zu erledigen, dem Kaiser den Rücktritt des Kabinetts anzeigen werde.

Deutschland.

London, 20. Dezember. — Laut einer Spezialdepesche von Berlin sind gestern, Dienstag, morgens gegen 9 Uhr in der Gegend zwischen Frankfurt Wiesbaden mehrere heftige Erdstöße verspürt worden. Die Häuser wurden so stark erschüttert, daß die Bewohner sie voller Angst verließen. Verluste an Menschenleben werden nicht gemeldet.

Vereinigte Staaten.

Mc Pherson, Kan., 21. Dez. — Royal Matthews, Präsident der „Ersten Staatsbank“ von hier, welche im Jahre 1897 verkrachte, ist von Geschworenen im Kreisgericht von der Anklage, Depositen entgegengenommen zu haben, als die Bank insolvent war, freigesprochen worden. Seit dem Zusammenbruch der Bank sind aus den Aktiva 19 Prozent realisiert worden. Matthews, der im vergangenen August in Texas verhaftet wurde, ist Staatssenator aus diesem Distrikt.

Philadelphia, 21. Dez. — Die vor einigen Monaten von der Baldwin'schen Fabrik abgeschickten Lokomotiven für die französischen Staatsbahnen, die ersten amerikanischen Lokomotiven, die jemals in Frankreich zur Verwendung kamen, haben in der kurzen Zeit ihres Gebrauchs bei den französischen Beamten einen so großen Anklang gefunden, daß die Baldwin'-

schen Werke soeben einen neuen Auftrag für zehn weitere Lokomotiven erhalten haben.

Die für die finnländischen Staatsbahnen bestimmten Lokomotiven werden innerhalb weniger Tage versandt werden, ebenso zwei Maschinen nach Dänemark.

Handel und Gewerbe.

New York, 22. Dez. — R. G. Dun & Co.'s Wöchentliche Übersicht über die Geschäftslage sagt morgen: Der schlimmste Tag in Wallstreet seit Jahren war zum Teil das legitime Resultat des besten Geschäftsjahres, das, soviel man weiß, jemals dagewesen ist. Weil das Land so bedeutend prosperiert und seine Geschäfte in so großartiger Weise ausgedehnt hatte, vermochte es nicht länger es zu erschwingen, viele Millionen eingeschlossen zu haben, indem es Aktien hielt, welche eingebildete Werte repräsentierten. Es handelte sich nicht um Geldvorrat. Als das Land reichliche Verwendung für sein Kapital fand im regulären Handel und produktiver Industrie, wurde eine Kontrahierung von Anleihen notwendig, die nur noch peinlicher gewesen sein würde, wenn die Menge der gefallenen Aktien größer gewesen wäre. Vom höchsten allgemeinen Durchschnitt im letzten Frühjahr an gerechnet, waren Industrieaktien am Schluß der Börsenstunden am Montag um 23.27 Prozent gefallen; Straßeneisenbahnaktien um 38.90 Prozent und sonstige Eisenbahn- und Telegraphenaktien um nur 6.70 Prozent.

Das Geschäft des Landes dicht vor den Feiertagen ist notwendigerweise geringer, als es gewesen ist und dennoch größer, als am selben Datum in irgend einem früheren Jahre. Zahlungen durch die hauptsächlichsten Clearinghäuser sind während der Woche um 33.7 Prozent größer gewesen als letztes Jahr und um 50.4 Prozent größer als in 1892, einschließlich 32.1 Prozent Zunahme in Zahlungen außerhalb New Yorks. Es ist nicht einmal ein Verdacht von Ungesundheit in irgend einem beträchtlichen Zweige der Industrie oder des Handels vorhanden, indem die außerordentliche Expansion in manchen so gut gerechtfertigt ist, als der wesentliche Gewinn in anderen.

Baumwolle hat einen Tag lang in Spekulation mit Vorräten gelitten, aber die große Abnahme in Zufuhren von Farmen seit September, nämlich über 1,500,000 Ballen, giebt Preisen einen starken Halt, wie es auch die Zunahme von 200,000 Ballen in den Ankäufen der Spinnereibesitzer thut. Die Nachfrage nach Waren ist ruhig und die Preise sind andauernd stetig.

Wollenverkäufe sind infolge der Geldknappheit scharf gefallen, aber die Preise sind unverändert und die Eröffnung im Ankauf schwerer Stoffe verzögert gegenwärtig Ankäufe für Fabriken.

Ein Nachlassen macht sich endlich in Häuten in Chicago bemerkbar, in den meisten Sorten ungefähr ¼ Cent, mit Anzeigen, daß kürzliche Steigerungen nicht aufrecht erhalten werden konnten. Leder ist stetig gewesen für „Hemlock" und anderes Sohlleder, aber in „Satin," „Grain" und „Kid" ist die Nachfrage plötzlich gefallen.

Hohe Preise für Eisen werden in geradezu wunderbarer Weise aufrecht erhalten, und obgleich viele Werke wegen Inventaraufnahme und wegen der Feiertage schließen werden, während die Hochöfen im Betrieb bleiben werden, zeigt Roheisen keine Schwäche. Preise für fertige Produkte ändern sich wenig, obwohl mehr Firmen den Punkt erreicht haben, wo sie um neue Bestellungen konkurrieren, und in Sheets macht sich eine gewisse Schwäche bemerkbar, weil viele Weißblechfabriken im Osten bald geschlossen werden sollen. In Platten, die nicht vom größten Format sind. herrscht eine scharfe Konkurrenz, aber in Barren hat sich die Nachfrage etwas gebessert, und Werke für die Fabrikation von Eisen für Bauzwecke haben ihren Trust auf ein weiteres Jahr verlängert, ohne daß sie die Preise geändert haben.

Weniger heftige Schwankung hat im Londoner Markte für Weißblech statt gefunden, aber die Schlußpreise sind daselbst eine Kleinigkeit niedriger zu 24¾ Cents. Kupfer ist ein wenig heruntergegangen, trotz schwacher Vorräte in Boston, während Blei knapp und fester ist zu 4.65 Cents.

Weizen ist gefallen sowohl in ausländischer Nachfrage als auch in Preisen, trotz noch größeren Ausfalls in westlichen Zufuhren, die nämlich für die Woche nur 3,306,286 Bushel betragen haben, gegen 7,340,170 Bushel im letzten Jahre. Atlantische Ausfuhren haben, Mehl eingeschlossen, in drei Wochen nur 6,863,433 Bushel betragen, gegen 15,415,368 Bushel im letzten Jahre. Der Preis stieg plötzlich am Montage, wo andere Artikel heruntergingen, aber später trat ein Rückschlag ein und er schloß um ½ Cent niedriger.

Welschkorn-Ausfuhren halten sich immer noch gut, indem sie für die Woche 3,729,179 Bushel betragen haben, gegen 3,824,836 im letzten Jahre, obwohl westliche Zufuhren gefallen sind, indem sie nur 9,404,868 Bushel in drei Wochen betragen haben, gegen 13,470,463 Bushel im Vorjahre.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Cuba.

Havana, 24. Dez. — Die Ereignisse der letzten Tage haben auf die cubanische Politik einen großen Einfluß gehabt. Die begleitenden Umstände der Ankunft des Gen. Wood und der Abreise Gen. Brookes, sowie die Rede des ersteren auf dem Abschiedsbankett, worin er von neuem die ehrlichen Absichten der Ver. Staaten betonte, haben die Cubaner überzeugt, daß Cuba innerhalb eines angemessenen Zeitraumes seine Unabhängigkeit erhalten wird.

Havana, 25. Dezember. — Alle Ladenbesitzer in Havana machten heute morgen um 10 Uhr ihre Thüren zu und der Rest des Tages war dem Vergnügen gewidmet. Nur zwei Zeitungen kamen mit ihren gewöhnlichen Ausgaben heraus. Auf dem Prado spielten Musikkapellen. Die hier ansässigen Amerikaner machten Besuche bei Freunden und Bekannten, und diejenigen, die mit ihren Familien hier wohnen, hatten Freunde und Bekannte zum Essen eingeladen. Generalgouverneur Leonard Wood dinierte beim Hafenkommandeur Captain L. M. Young und seiner Gemahlin. Es wurde bemerkt, daß sieben von dieser Eßgesellschaft letztes Jahr in Santiago zusammen das Weihnachtsdiner eingenommen hatten.

Rußland.

Moskau, 24. Dez. — Graf Leo Tolstoi ist jetzt nach der Aussage seiner Ärzte vollständig hergestellt.

Italien.

Rom, 24. Dez. — Der Papst hat heute das Jubel- oder heilige Jahr durch die unter eindrucksvollen Ceremonien vollzogene Öffnung der Jubiläumspforte an der St. Peterskirche feierlich eröffnet. Die Ceremonie fand in der geschmackvoll geschmückten Vorhalle der St. Peterskirche in Gegenwart der päpstlichen Beamten, der Mitglieder des diplomatischen Corps, hohen Vertretern des römischen Adels und einer Anzahl eingeladener Gäste statt.

Großbritannien.

London, 25. Dez. — Zum ersten Male in dreizehn Jahren haben Königin Victoria und die königliche Familie das Weihnachtsfest in Windsor verlebt. Der Herzog und die Herzogin von Connaught und die Kinder der Prinzeß Heinrich von Battenberg waren zum Besuch der Königin nach Windsor gekommen. Beim Weihnachtsdiner prangte auch diesmal der herkömmliche riesige, aus zwei unzerteilten Lendenstücken eines Mastochsen bestehende Rinderbraten (Baron of Beef) auf einem Seitentische, und auch der prächtige Christbaum mit buntfarbigen Wachskerzen für die Kinder fehlte nicht, für den die Königin das lebhafteste Interesse bezeigte. Es war nämlich der ausdrückliche Wunsch der Königin gewesen, daß den Enkelkindern, die sich heute um sie versammelten, die Weihnachtsfreude nicht durch die Ereignisse verkümmert werden sollte, die ihr eigenes Herz so betrübt haben, und die Festlichkeiten in Schloß Windsor, obwohl mit einem Anfluge von Trauer gemischt, wie sie jetzt alle englischen Herzen erfüllt, ließen doch die Kinder, in deren Gesellschaft die Königin stets sich aufheitert, nichts von dieser Trauer verspüren. Der Grundzug der heutigen Festlichkeiten in Windsor war die unentwegte Hingebung der Königin und ihr Vertrauen zu dem Reiche, von dem sie glaubt, daß es zuguterletzt die höchsten Ziele und den Ehrgeiz ihrer selbstlosen Regierung vollenden wird.

Südafrika.

Pretoria, 17. Dez. — Ueber fünfhundert britische Gefangene, die in der Schlacht bei Stormberg in die Hände der Buren fielen, sind hier angekommen. Sie wurden nach Waterfall gebracht, wo sich die übrigen gefangenen Engländer befinden.

Ein amtlicher Bericht über die Verluste der Buren in der Schlacht am Flusse Tugela sagt, daß dreißig Mann getötet oder verwundet wurden.

General Schalkburgers Bericht über die Schlacht, der am 16. Dezember vom Hauptlager abgeschickt wurde, lautete wie folgt:

Am Freitag bei Tagesanbruch trat das längst Erwartete ein. Die Artillerieabteilung von Pretoria schlug Alarm. General Bullers Entsatzkolonne für Ladysmith rückte in Schlachtordnung gegen die Stellung der Buren am Tugela und bei Colenso vor. Das Centrum bestand aus einer großen Menge Infanterie, auf jeder Flanke befanden sich zwei Batterien, die von starken Kavallerieabteilungen gedeckt wurden. Die Artillerie der Buren verharrte in absolutem Stillschweigen, um unsere Stellung nicht zu verraten. Erst als zwei Batterien bis auf Schußweite an unsere vorgeschobenste Stellung herangekommen waren, eröffneten die Buren ein Gewehrfeuer mit tödlicher Wirkung. Unsere Artillerie griff gleichfalls ein und brachte Verwirrung in die Riehen der Feinde, die in dem Glauben erhalten worden waren, sie könnten über die Brücke gelangen. Inzwischen machte ihre rechte Flanke einen Angriff auf die südlichste Stellung der Buren, aber unser Mausergewehrfeuer war ein so furchtbares, daß die Briten zurückprallten wie eine Woge, ganze Reihen von Toten und Sterbenden zurücklassend. Abermals gingen die Briten zum Angriff vor, aber wieder wurden sie mit noch größerem Verluste zurückgeschlagen. Die Kavallerie drang gegen den Fluß vor, wo das Ermolo-Kommando ein so mörderisches Feuer eröffnete, daß zwei Batterien ihre Geschütze im Stiche lassen mußten, welche die Buren jetzt hierher bringen. Zweimal versuchten die Engländer, frische Pferde herbeizubringen, um die Geschütze zu holen. Das erste Mal gelang es ihnen, ein Geschütz zu bespannen, aber beim zweiten Versuch brachen die Pferde und die Bedienungsmannschaft tödlich gettoffen bei den Geschützen zusammen.

Nunmehr befanden sich die Engländer auf völligem Rückzuge nach ihrem Lager, von wo sie ein heftiges Kartätschenfeuer auf die über den Tugela führende Bulwerbrücke richteten, um die Burgher zu verhindern, die Geschütze zu bekommen.

Inland.

Washington, D. C., 25. Dez. — Der Christtag, an dem es in der Bundeshauptstadt immer still zu sein pflegt, verlief heute außergewöhnlich ruhig. Sämtliche Regierungsdepartements waren geschlossen und fast alle Mitglieder beider Häuser des Kongresses haben die Stadt verlassen. In vielen Kirchen wurde Gottesdienst gehalten und als die Abendstunden herannahten, waren die Straßen verödet. Im Weißen Hause herrschte tiefe Stille. Der Präsident machte um 10 Uhr einen Spaziergang, den übrigen Teil des Tages verbrachte er in Gesellschaft seiner Gemahlin. Das Weiße Haus sah weder Besucher noch Gäste.

Pittsburg, Pa., 24. Dez. — Eine Spezialdepesche an die „Post" von Brownsville sagt:

Das Unglück in der Braznell-Grube erscheint mit jeder Stunde schrecklicher. Die Zahl der Toten wird jetzt auf 40 geschätzt und mag noch mehr betragen. Zu gleicher Zeit stellt sich immer mehr heraus, daß die Gesetze bezüglich der Sicherheit der Minenarbeiter in gröblichster Weise außer acht gelassen wurden.

Heute wurden die ersten Leichen von Opfern der Katastrophe aus der Grube herausbefördert und noch niemals hat man bei solchen Unfällen so schrecklich verstümmelte Körper gesehen. Es war nahezu elf Uhr, als die ersten fünf Leichen an die Oberfläche gebracht wurden.

Cleveland, O., 25. Dez. — Jeder Angestellte der American Expreß Company im Lande erhielt heute eine Anweisung auf fünf Dollars als Weihnachtsgeschenk von der Gesellschaft. Ein den Anweisungen beigelegtes Circular sagt, daß das Geschenk eine Anerkennung treuer Pflichterfüllung sei. Da die Gesellschaft das Feld ihrer Thätigkeit zwischen Maine und Oregon hat, beträgt die Zahl der Angestellten mehrere Tausend und die für Geschenke ausgegebene Gesamtsumme beziffert sich auf $60,000 bis 70,000.

Cape Henry, Vt., 24. Dez. — Das Wetterbureau in Hatteras, N. C., berichtet, daß der britische Dampfer „Ariosto", Kapt. Barnes, der von Galveston nach Norfolk fuhr, um Kohlen zu laden, und von dort mit Baumwolle, Mais, Weizen und Mehl nach Hamburg abgehen sollte, heute morgen um 4 Uhr bei Ocracoke Beach, sechs Meilen südlich von dem Wetterbureau in Hatteras, gestrandet ist. Die Bemannung des Dampfers bestand aus 30 Mann. Von diesen verließen 21 den Dampfer und begaben sich in die Boote, welche in der hohen See zerschellten. Sämtliche 21 Insassen ertranken. Kapt. Barnes und die übrigen acht Mann wurden heute durch Kapt. James Howard und seinen Leuten von der Ocracoke-Lebensrettungsstation gerettet.

Man schreibt aus Chicago:

Ter hiesigen Armen wird am heutigen Christtag nicht vergessen werden, und in vielen Teilen der Stadt werden ihrer riesige, mit allerlei guten Tingen besetzte Tafeln harren. Die Heilsarmee will 4000 Arme in Tattersalls speisen. Außerdem wird die Heilsarmee Körbe mit Lebensmitteln an 1200 arme und der Unterstützung würdige Familien verteilen, so daß sie im ganzen 10,000 Hungrige heute speisen wird.

Die Opfer der „Maine".

Hilfsflottensekretär Allen, der die vorläufigen Arrangements für die am nächsten Donnerstag auf dem Arlington-Friedhofe stattfindende Beerdigung der Opfer der Mainekatastrophe unter sich hat, hat als letzte Ruhestätte für die Umgekommenen einen hübsch mit Gras bewachsenen Erdhügel gerade diesseits der Begräbnisstätte der bei Santiago Gefallenen ausgewählt. Kapitän Sigsbee wird die Arrangements am Tage der Beerdigung besorgen und Kaplan Chidwick, der sich gelegentlich der Explosion auf der „Maine" befand, wird bei der Trauerfeier amtieren.

— Der berühmte Entdecker der Röntgenstrahlen, Professor Dr. Röntgen in Würzburg, hat nunmehr den Ruf an die Universität München endgültig angenommen und bereits dem bayerischen Kultusminister seine Aufwartung gemacht.

Ein Stab fürs Alter — Im Herbst des Lebens, wenn die Lebenskraft schwindet, uns die Kräfte verlassen und die verschiedenen Organe des Körpers nicht im stande sind, ihre Pflichten zu erfüllen, sehen wir uns nach einem Stab um, um die wankenden Glieder zu stützen. Solch einen Stab für das Alter finden wir in Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Frau Elise Graßtorf, Belleville, N. Y., giebt Obigem in einem Brief an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill., dem Eigentümer von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, Beifall. Sie schreibt wie folgt: „Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß Ihre Medizin eine wahre Wohlthat für mich war. Seit 15 Jahren war ich leidend; ich war immer fieberisch, ich schwitzte stark, dann fühlte ich wieder kalt. Ich war auch sehr nervös und schwach, konnte fast nichts essen, mußte viel husten und konnte nicht die geringste Luft ertragen. Nun aber seit ich den Alpenkräuter Blutbeleber eingenommen habe, fühle ich gut und bin trotz meiner 71 Jahre wieder im stande meine kleine Haushaltung zu versehen." — Vorstehendes setzt uns nicht in Erstaunen; wir kennen ähnliche Fälle in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, welche den Wert von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber als eine Stütze für das Alter unumstößlich feststellen.

Kunst-Wandkalender.

Einer der schönsten Kalender, die für das neue Jahr erschienen sind, stellt spielende Kinder am breiten Strande eines unserer Kurorte an der Atlanti chen Küste dar. Das jüngste, ein kleiner Purzel, will der herannahenden Flut Trotz bieten und in prahlerischem Tone ruft es seinen Kameraden, die ihn aufmerksam beobachten, zu: „Wer wagt's?"

Ein Exemplar dieses Kalenders, sorgfältig in Strohpappe verpackt, um denselben während des Transportierens zu schützen, wird nach Empfang von 10 Cents in Postmarken per Post verschickt von W. B. Kniskern, G. P. & T. A., Chicago & North-Western Ry., Chicago, Ill.

Man schreibe bald, da die Auflage nicht groß ist.

Steinbach, Man.

Dr. J. J. Entz,
Hillsboro, Kansas.

Lieber Freund!

Ich fühle es als meine Pflichten Ihnen zu berichten, wie es jetzt mit meinen Augen steht. Die sind, Gott sei Dank, ganz heil, nur noch ein wenig schwach. Habe schon seit Jahren nicht schreiben können, jetzt schreibe ich viel und will dann auch diese Gelegenheit benutzen Ihnen, lieber Doktor, meinen innigsten Dank für die große Hilfe, die Sie mir gewährt, auszusprechen. Mit vielen Grüßen verbleiben wir Ihre Freunde

Gerhard u. Helena Fast.

Motten.

Fort und fort laufen aus dem Leserkreise Briefe bei uns ein, in denen Mittel zur Abhaltung der Mottenbrut gesucht werden. Man beklagt die Zerstörung bald der Teppiche, bald der Polstermöbel, bald der Kleider, bald der Pelzsachen.

Versuchen wir es, unseren geschätzten Leserinnen mit solchen Mitteln zur Abwehr und Vertilgung dieser mallen Schädlinge an die Hand zu geben, wie wir solche in unserer Fundgrube aufgezeichnet finden.

Unter Motten versteht man diejenigen Nachtschmetterlinge, deren Larven oder Würmer das Pelzwerk, Wollenzeug, Federn, Tapeten, Polster u. s. w. zernagen, sowie diese Larven selbst.

Der von Flügelspitze zu Flügelspitze etwa ½ Zoll messende Schmetterling der Kleidermotte hat aschgraue Flügel, und auf beiden Seiten des Brustschildes einen weißen Punkt. Am Pelzmottenschmetterlinge gleicher Größe sieht man auf den silbergrauen Flügeln in der Mitte einen schwarzen Punkt.

Man sieht die Motten von der Mitte des Frühlings an bis zur Mitte des Herbstes in den Gebäuden umherfliegen. Sie selbst richten keinen Schaden an. Aus den Eiern aber, die sie in die Kleidungsstücke, Teppiche, Möbel, Pelze, Polster u. s. w. legen, kommen binnen ungefähr 3 bis 4 Wochen kleine, nackte Larven hervor, die sofort an den Zeugen zu nagen anfangen. Sie machen sich aus den Wollfasern oder den Haaren eine Art Kleid oder Scheide, die sie mit sich herumtragen.

Im Winter ruhen die Larven. Im Frühjahr verpuppen sie sich. Nach etlichen Wochen kommen die Schmetterlinge zum Vorschein. Am liebsten gehen die Motten den locker gewebten Zeugen nach.

Kleidungsstücke, die täglich gebraucht werden, oder Möbel und Teppiche in bewohnten Zimmern werden selten von Motten behelligt.

Um Mottenbrut fernzuhalten, sorge man dafür, daß die Motten nicht Ruhe finden, ihre Eier zu legen. Man klopfe die Pelze, Wollsachen und Stoffe öfters und tüchtig aus, besonders im zeitigen Frühjahr, wo die Motten ihre Eier unterzubringen suchen. Kleider und Pelzwerk klopft man vor dem Aufbewahren gut aus, da auch Staub und Schmutz die Brutstätten der Motten begünstigen. Man legt die Stoffe alsdann in reine leinene Tücher, steckt oder näht sie gut zu und verwahrt sie in dicht schließenden Kisten.

Befinden sich in den Teppichen oder Möbeln eines Zimmers die Larven der Motten, so erreicht man schon viel durch häufiges Lüften. Frische Luft und Zugluft vertragen sie nicht. Noch besser ist Dampfeinwirkung. Man stellt alle Polstermöbel in ein Zimmer zusammen, schließt die Thüren und Fenster und entzündet auf feuerfesten Geräten eine ziemliche Menge echten und frischen Pyrethrumpulvers (Insect powder). Dasselbe muß langsam schwelen während 24 Stunden. Das ganze Zimmer muß dicht mit Dampf gefüllt sein. Bei großem Mottenübel empfiehlt es sich, solche Räucherungen wiederholt vorzunehmen. Teppiche und Möbel werden dadurch nicht geschädigt. Der sich entwickelnde Rauch ist zwar unangenehm, aber weder giftig, noch greift er bei kurzem Aufenthalt im Zimmer die Lungen an.

Sind Möbel stark von den Larven besetzt, so ist es ein gutes Mittel, wenn man sich ein Kohlenbecken verschafft, auf dieses einige glühende Holzkohlen legt, Fenster, Thüren und Kamin verschließt, und nun das Becken nacheinander unter alle Möbel schiebt und löfselweise Insektenpulver auf demselben verbrennen läßt. Es entwickelt sich dann ein dichter Dampf, der die Brut tötet.

Für Koffer ist Einstreuen von Kampfer sehr gut. Wirksamer noch als dieser ist der Steinklee, der im Juli an Bahndämmen und schattenlosen Abhängen blüht. Er hat weiße, auch gelbe Blüten von sehr starkem, herrlich aromatischem Geruch.

Deutsche Blätter loben den Mottenkönig, eine Zierpflanze, als sicherstes Mittel zur Fernhaltung der Motten. Eine einzige Pflanze, in einem Zimmer gehalten, soll alle Gegenstände im Zimmer gegen die Motten schützen.

Steckt man in die Teppiche, Möbel, Polster u. s. w. kleine Stückchen Naphthalin, so werden dadurch die Larven zerstört. Leider ist der Geruch von Naphthalin fast unausstehlich.

Die Motten sollen sofort sterben, wenn man warmen Essig auf einen heißen Stein gießt und den hierdurch entstandenen Dampf an die von Motten behafteten Wände, Betten oder Möbel ziehen läßt.